

Verfolgung, Deportation und Ermordung: Die letzten Lebensjahre von Marianne Schmidl

Katja Geisenhainer

Im Folgenden soll der Lebensverlauf der Wiener Völkerkundlerin Marianne Schmidl seit Mitte der 1930er Jahre bis zu ihrem Tod nachgezeichnet werden. Seit Erscheinen der Monographie über sie¹ sind unbekannte Dokumente gesichtet worden, die für den vorliegenden Text ebenso ausgewertet wurden wie relevante Literatur der vergangenen Jahre. Gleichfalls von großer Bedeutung waren nicht zuletzt weitere Gespräche mit ihren Familienangehörigen. Diese zusätzlichen Quellen ermöglichen, ein noch deutlicheres Bild des Lebensweges von Marianne Schmidl zu skizzieren. Zunächst sei ihre Biographie bis zu dem Zeitpunkt zusammengefasst, als in Deutschland die NS-Diktatur begann und in Österreich wenig später der autoritäre „Ständestaat“ errichtet wurde.²

Marianne Schmidl wurde 1890 in Berchtesgaden als Tochter von Josef Bernhard Schmidl (1852–1916), einem promovierten Juristen, und Marie/Maria Elisabeth Louise Schmidl, geborene Friedmann (1858–1934), einer kulturell interessierten und schriftstellerisch tätigen Mutter, geboren. Protestantisch getauft, hatte Schmidl überwiegend jüdische Vorfahren, wie auch die meisten Personen im sozialen Umfeld der Familie. Nach Wien zugehörig, wuchs Marianne Schmidl gemeinsam mit ihrer zehn Monate jüngeren Schwester Franziska (1891–1925) hier auf und besuchte nach Volks-, Bürgerschule und einem Jahr Lyzeum die Reformschule von Eugenie Schwarzwald (1872–1940). Im Anschluss an ihre Matura im Jahr 1910 begann Schmidl zunächst Mathematik und theoretische Physik zu studieren, nahm jedoch schon bald an den Lehrveranstaltungen von Michael Haberlandt (1860–1940) teil und engagierte sich für das Wiener Museum für Volkskunde. 1913 wechselte Schmidl offiziell zu Ethnologie im Hauptfach sowie zu Anthropologie und Prähistorischer Archäologie im Nebenfach. Ihre 1915 bei Rudolf Pöch (1870–1921) und Moritz Hoernes (1852–1917) erfolgreich abgeschlossene Promotion über „Zahl und Zählen in Afrika“ wurde in den „Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft zu Wien“ publiziert und von der Fachwelt sehr gut aufgenommen. Während ihrer anschließenden Tätigkeit als wissenschaftliche Hilfskraft in der afrikanischen Abteilung des Berliner Museums für Völkerkunde empfahl ihr der dortige Leiter Bernhard Ankermann (1859–1943), sich mit afrikanischen Korbflechtarbeiten unter kulturhistorischem Aspekt zu beschäftigen. Diese Untersuchung sollte Schmidl von nun an ihr Leben lang begleiten. So führte sie jene Korbstudien auch in Stuttgart fort, wo sie von September 1917 bis Mai 1920 als Assistentin in der afrikanischen Abteilung des Linden-Museums unter Theodor Koch-Grünberg (1872–1924) tätig war. Sowohl Ankermann als auch Koch-Grünberg schätz-

¹ Vgl. Geisenhainer 2005.

² Vgl. den Beitrag von Geisenhainer „Jüdische Lebenslinien in der Wiener Völkerkunde vor 1938“ in diesem Band.

ten ihre Arbeit sehr und unterstützten sie bei ihrer anschließenden intensiven und aufreibenden Suche nach einer Arbeitsstelle ebenso wie Michael Haberlandt, Felix von Luschan (1854–1924) und Pater Wilhelm Schmidt (1868–1954). Ihre Bemühungen, eine Anstellung in einer völkerkundlichen Einrichtung zu finden, blieben dennoch erfolglos. Stattdessen begann sie als Hospitantin in der Österreichischen Nationalbibliothek. Anschließend erhielt sie dort eine Praktikantenstelle und konnte dann als Beamtenanwärterin trotz Angestelltenabbaugesetz im Juli 1924 aufgrund der Fürsprache des Bibliotheksleiters Josef Donabaum (1861–1936) ihren Arbeitsplatz behalten. Im Jänner 1924 stieg sie schließlich in den Beamtenstatus auf. Schmidl ging neben ihrer Arbeit weiter ihren völkerkundlichen Studien nach, war Mitglied in entsprechenden Gesellschaften in Österreich und Deutschland und unternahm eine Forschungsreise nach Bulgarien. Sie publizierte Fachbeiträge, besuchte Fachveranstaltungen und Kongresse, hielt Vorträge und pflegte generell den Kontakt zu zahlreichen Fachkollegen. 1926 erhielt sie vom Staatlich-Sächsischen Forschungsinstitut für Völkerkunde in Leipzig, das zu jener Zeit unter der Leitung Fritz Krauses (1881–1963) stand, die Zusage zu finanzieller Unterstützung für ihre Korbstudien.³ Mit der Förderung jenes Forschungsinstituts sowie teilweise mit Subventionen des Österreichischen Unterrichtsministeriums besuchte Schmidl sämtliche größeren Völkerkundemuseen Westeuropas, wo sie auch mit den jeweiligen Gelehrten in Kontakt trat. Als in Leipzig Krause die Leitung des Forschungsinstituts an den neuen Direktor des vormaligen Ethnographischen Seminars, mittlerweile Ethnologisch-Anthropologischen Instituts, Otto Reche (1879–1966) abgeben musste, zeigte dieser ein geringes Interesse an Schmidls Arbeit, verwies auf die schlechte finanzielle Lage des Forschungsinstituts und erbat sich eine baldige Fertigstellung der Arbeit.

Im Verlauf ihrer Ausbildung und ihrer Museumstätigkeiten kam Schmidl mit unterschiedlichen Vertreterinnen und Vertretern der Volks- und Völkerkunde und mit verschiedenen theoretischen Ansätzen in Berührung. Die „Kulturkreislehre“ nicht unkritisch rezipierend, stand für sie selbst die kulturhistorische Herangehensweise im Vordergrund. In Auseinandersetzungen mit den entsprechenden Methoden schloss Schmidl sich vorübergehend mit Walter Hirschberg (1904–1996), Robert Rutil (1893–1955), Dominik J. Wölfl (1888–1963) und Gaston van Bulck (1903–1966) zur „Wiener Arbeitsgemeinschaft für Afrikanische Kulturgeschichte“ zusammen.

Schmidl hatte in einer Reihe namhafter Völkerkundler Förderer gefunden. Dass sie eine Frau war, gereichte ihr bei der Stellensuche jedoch zum Nachteil. Diejenigen Kollegen, die sich geringschätzig über Schmidl äußerten, allen voran Reche, bezogen sich dabei mitunter auch auf ihre jüdische Herkunft.

Marianne Schmidl, ihre Korbstudie und das weitere Vorgehen Otto Reches in der ersten Hälfte der 1930er Jahre

Eigentlich wollte Schmidl Anfang 1931 ihre Korbstudie persönlich in Leipzig abgeben, erkrankte jedoch Ende Jänner an einer Grippe. Am 28. Februar sandte sie den „erste[n] Teil der Spiralwulstkörbe“ an Reche, „um Ihnen einen Einblick in meine Arbeit zu geben“. Der „übrige Teil“ sei „schon zu drei Vierteln [sic] fertig“.⁴ Reche wollte „in der nächsten Woche mit der

³ Vgl. UAL, Ethnologie We FI 1911–1916; zur Geschichte des Staatlich-Sächsischen Forschungsinstituts für Völkerkunde in Leipzig siehe Geisenhainer 2002a, 141–147, 162–166.

⁴ UAL, Ethnologie Re XXXV; Schmidl, 28. Februar 1931, an Reche.

Durchsicht beginnen“.⁵ Der von Schmidl angekündigte „übrige Teil“ ihrer Arbeit folgte jedoch vorerst nicht.

Die angespannte innenpolitische Lage jener Jahre in Österreich und der autoritäre Regierungskurs von Dollfuß und Schuschnigg wirkten sicherlich auch auf Schmidl beunruhigend. Als vorübergehendes Mitglied der Sozialdemokratischen Partei während ihrer Zeit in Stuttgart und der Gewerkschaft der wissenschaftlichen Beamten in Österreich⁶ beobachtete sie die anti-parlamentarischen Entwicklungen und hatte schließlich, wie alle öffentlich Bediensteten, nach der Ausschaltung des Parlaments der Vaterländischen Front beizutreten.⁷ Der seit geraumer Zeit zunehmende Antisemitismus sowie die politische Situation in Deutschland nach der NS-Machtübernahme Anfang 1933 belasteten sie vermutlich ähnlich wie unzählige andere auch in jenen Jahren. Ihre gesundheitliche Verfassung war labil. Seit Herbst 1933 kam es auf Grund ihrer Lungenerkrankungen wiederholt zu Klinik- und Kuraufenthalten. Im Jänner 1934 hatte Schmidl „nach längerer Pause“⁸ über Reches Assistent Günther Spannaus (1901–1984) die Aufforderung erhalten, sie möge bis Ostern 1934 die fertige Korbarbeit vorlegen, andernfalls müsse sie die bisher ausgezahlte Unterstützung zurückerstatten. Da sie inzwischen „an anderer Stelle ethnologische Arbeiten publiziert habe“, komme „Zeitmangel offenbar als Entschuldigung für Ihren Verzug“ nicht in Frage.⁹ Schmidl rechtfertigte sich, ihre Veröffentlichung „Mondkönige in Ostafrika“ sei ein „Parergon zur Korbarbeit“. Sie habe das „Ruhen der Korrespondenz“ auf die wirtschaftlichen Verhältnisse zurückgeführt, die „eine Aufschiebung der Arbeit mitsammt [sic] der Drucklegung wenn nicht erwünscht, so doch wenigstens nicht sträflich erscheinen“ ließen. Es hätten „unterdessen selbstgewonnene Gesichtspunkte“ und „neue fremde Literatur“ mittlerweile „die Problematik der Arbeit einigermassen verschoben und eine Neugruppierung der Details in den schon fertig gestellten Partien notwendig gemacht“. Bis Ostern könne sie die Arbeit nicht vollenden, wohl aber „zu einem möglichst nahen Termin“.¹⁰

Schmidl war jedoch auch die kommenden Monate immer wieder und über längere Zeiträume stationär in medizinischer Behandlung. Im Juli 1934 starb außerdem ihre Mutter im Alter von 85 Jahren. In dem Schreiben „An meine liebe Tochter Marianne Schmidl“, das sie rund ein Jahr vor ihrem Tod verfasst hatte, fand Marie Schmidl nur vereinzelt liebevolle Worte. Vielmehr prägten diesen Brief organisatorische Dinge, Anweisungen und Ratschläge, wie jener, sie solle sich „strenger zur Ordnung“ anhalten. Was die im Familienbesitz befindlichen Bilder und Zeichnungen, darunter Werke des Urgroßvaters Friedrich von Olivier, betraf, solle Marianne Schmidl, so die Mutter, sie „einmal *einer Kunstanstalt vermachen* [...], damit sie der Allgemeinheit erhalten bleiben“. Beinahe die Zukunft vorausahnend ergänzte sie: „Solltest Du, in Bedrängnisse geraten, einmal ein solches Bild verkaufen müssen, so verkaufe es wenn es irgend tunlich ist nur an ein Kunstinstitut.“¹¹

In Leipzig bat indessen Reche seinen Kollegen Krause um ein Urteil, inwieweit der Teil des Manuskripts, den Schmidl 1931 übersandt hatte, sich vom Manuskript vom Oktober 1926 unterscheide.¹² Krause erkannte, „dass es umgearbeitet worden ist, und zwar in der Richtung

⁵ Ebd.; Reche, 9. März 1931, an Schmidl.

⁶ ÖNB Wien, Akt 39/1938; Schmidl im „Fragebogen“, ausgefüllt am 30. September 1938.

⁷ Auf die Frage 2d) des „Fragebogens“, den Schmidl am 30. September 1938 ausfüllte, „Waren Sie Mitglied der Vaterländischen Front? Von wann bis wann? In welcher Eigenschaft?“, antwortete sie „ja, März 1934–38“ (ebd.).

⁸ UAL, Ethnologie Re XXXV; Schmidl, 30. Jänner 1934, an Reche.

⁹ Ebd.; Spannaus, 13. Jänner 1934, an Schmidl.

¹⁰ Ebd.; Schmidl, 30. Jänner 1934, an Reche.

¹¹ HAN ÖNB, Cod. Ser n. 38860; Marie Schmidl, „An meine liebe Tochter Marianne Schmidl“, 3. Mai 1933, Herv. im Orig.

¹² UAL, Ethnologie Re XXXV; Spannaus, 28. September 1934, an Krause.

meiner Vorschläge“.¹³ Im Anschluss an detailliertere Ausführungen zu Reches Anfrage beendete Krause seinen Brief:

„Wird der letztere, an sich vorgesehene Teil auch noch geliefert, so liegt eine grosse wertvolle Arbeit vor. Im jetzigen Zustand ist das Manuskript ein Torso, aber als Abhandlung über die genähten Geflechte in Afrika ist es immerhin wertvoll und kann mit leichter Mühe vervollständigt und damit abgerundet werden. Es wäre schade, wenn sich diese Vervollständigung sowie die Ablieferung des Teiles über die geflochtenen Körbe nicht noch erreichen liesse.“¹⁴

Als Reche auch den Leipziger Universitätsrat Sperling im Herbst 1934 um Rat fragte, äußerte sich Reche erstmals nachweislich zu Schmidls jüdischem Hintergrund. Reche sah durchaus „zwei Seiten“ im Falle eines Prozesses, würde doch

„die Jüdin Schmidl natürlich sofort die Hilfe irgendeines geriebenen jüdischen Juristen bekommen, der schon dafür sorgen würde, daß sich dieser Prozess über unendliche Termine und über viele Jahre fortschleppt. Und da auch in den österreichischen Richterkreisen Leute jüdischer Abstammung eine nicht geringe Rolle spielen, ist es nicht einmal ausgeschlossen, daß der Prozeß schließlich nicht im Sinne der Rechtslage, sondern im jüdischen Interesse entschieden wird.“¹⁵

In eine „schwierige Lage“ würde er zuletzt kommen, wenn sie „unter dem Drucke eines Prozesses vielleicht doch noch (vielleicht mit Hilfe von begabteren Fachleuten) ein einigermaßen brauchbares Manuskript liefert“. Obgleich man früher „aus dem Judentum eines Autors nicht offiziell einen Ablehnungsgrund“ hätte machen können, „jetzt ist das aber glücklicherweise möglich“.¹⁶

Für Sperling ergab sich jedoch „nicht ein so klares Bild“. Nicht zuletzt in Kenntnis des Krause'schen Gutachtens war er der Ansicht, „dass das Gericht evt. manches zu Gunsten des Fräulein Schmidl berücksichtigen kann, so dass ihre Verurteilung zur Zurückzahlung der sämtlichen an sie ausgezahlten Gelder nicht ohne weiteres vorauszusehen ist“. Aber selbst in dem für Reche „günstigsten Falle [...] ist noch die Frage offen, ob Fräulein Schmidl in der Lage wäre, die Gelder zurückzuzahlen und auch die dem Kläger entstandenen Prozesskosten zu ersetzen, eine Zwangsvollstreckung also zum Ziele führen würde“.¹⁷ Auch der Geheimrat Max von Seydewitz (1876–1946) im Sächsischen Ministerium für Volksbildung in Dresden legte bei einem persönlichen Treffen mit Reche im November 1934 dem Institutsleiter nahe, „die Angelegenheit jetzt stillschweigend bewenden zu lassen“.¹⁸

Marianne Schmidl zog im Frühjahr 1935 in die Eichendorffgasse 7/5, nur 500 Meter von ihrer bisherigen Wohnung entfernt.¹⁹ Hier mietete sie in der obersten Etage des Hauses eine kleine Wohnung, unmittelbar neben dem jüdischen Architekten Maximilian Monter (1865–1942) und dessen Frau Irma Elisabeth Monter (1878–1944), der Hausbesitzerin.²⁰

¹³ Ebd.; Krause, 17. Oktober 1934, an das Forschungsinstitut für Völkerkunde.

¹⁴ Ebd.

¹⁵ Ebd.; Reche, 24. Oktober 1934, an Sperling.

¹⁶ Ebd.

¹⁷ Ebd.; Sperling, 30. Oktober 1934, an Reche.

¹⁸ Ebd.; Notiz von Seydewitz, 28. November 1934, an Reche zur Kenntnisnahme.

¹⁹ Magistrat der Stadt Wien, Magistratsabteilung 8, schriftl. Mitteilung 2017.

²⁰ Vgl. Wiener Adressverzeichnis „Lehmann“ der Jahre 1937 bis 1942 und nach persönl. Hinweis des Hausbewohners Heinz Bednarik, 11. September 2001, der zu jener Zeit ein junger Erwachsener war. Maximilian Monter hat dieses Haus in der Eichendorffgasse unter späterer Mitwirkung von Oskar Reinhart (1882–1954) entworfen (vgl. Wien Geschichte Wiki 2017 und 2019). Seine Frau Irma Elisabeth Monter war Besitzerin des Hauses (Hindler, schriftl. Mitteilung 2017, so auch im Adressverzeichnis „Lehmann“ angegeben). Im „Lehmann“ wird Schmidl bis einschließlich 1942 als „Dr., Bibliothekarin“ angeführt (Lehmann 1937, 1938, 1939, 1940, 1941, 1942).

Die Folgen des „Anschlusses“ für Marianne Schmidl

Am 1. Februar 1938 war Marianne Schmidl noch zur Staatsbibliothekarin 1. Klasse ernannt worden. Kaum mehr als drei Wochen später beantragte sie aufgrund von Magen-Darm-Erkrankungen „und als Folgeerscheinung [...] beträchtlicher Blutarmut, Abmagerung, Schwächezuständen und Schlaflosigkeit“²¹ beim Generaldirektor der Nationalbibliothek Josef Bick (1880–1952) die „Gewährung eines halbjährigen Krankenurlaubs“.²² Bick unterstützte dieses Ansuchen Schmidls, und schließlich nahm am 16. März das Bundesministerium für Unterricht ihre „wegen Krankheit erforderliche Dienstabwesenheit [...] bis 1. September 1938 zur Kenntnis“.²³

Noch vor jener Kenntnisnahme waren deutsche Truppen am 12. März 1938 in Österreich einmarschiert. Schmidls Krankenurlaub hatte gerade begonnen, als am 10. April 1938 der „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich per „Volksentscheid“ bestätigt wurde. Am 17. März sandte Oswald Menghin (1888–1973), ehemals Schmidls Lehrer im Fach Prähistorie und nun Unterrichtsminister im Anschlusskabinett, ein Schreiben aus, demzufolge nach „Erlass des Führers und Reichskanzlers über die Vereidigung der öffentlichen Beamten des Landes Oesterreichs“ die „Vereidigung sämtlicher öffentlich-rechtlicher Bediensteter, privatrechtlicher Bediensteter und Arbeiter des dortigen Verwaltungsbereichs unverzüglich vorzunehmen“ sei.²⁴ Noch am selben Tag teilte der stellvertretende Generaldirektor Robert Teichl (1883–1970) allen Angestellten der Nationalbibliothek den „Erlaß des Führers und Reichskanzlers vom 15. d. M.“ mit, in dem es u.a. hieß, dass „jüdische Beamte“ nicht zu vereidigen seien (§ 3).²⁵ Teichl schrieb am 22. Juni 1938 Schmidl persönlich an, „die für den Nachweis arischer Abstammung erforderlichen Belege ehestens vorzulegen“.²⁶ Schmidl, die sich gerade zur Genesung im Kurort Prein an der Rax (heute: Niederösterreich) aufhielt, bat umgehend um einen Aufschub von wenigen Tagen, damit sie „die geforderten Dokumente – es kommen nur die mütterlicherseits in Betracht, da ich väterlicherseits jüdischer Abstammung bin“ – organisieren könne. Aufgrund ihrer Erkrankung habe sie die „Nachforschungen“ nur eingeschränkt betreiben können. Da ihre Anfragen in Mako (Ungarn), wo ihr Großvater mütterlicherseits herstammte, unbeantwortet blieben, würde nun einer ihrer Verwandten persönlich dorthin reisen.²⁷

Einige Tage darauf erhielt Schmidl erneut ein Schreiben: aufgrund des § 3 käme eine „weitere Tätigkeit Ihrerseits in der NB nicht mehr in Frage“. Sie könne sich „daher weitere Kosten ersparen“ und „von der Besorgung der Dokumente Abstand nehmen“. Vielmehr solle sie „auf Grund eines ärztlichen Zeugnisses, aus welchem Ihre dauernde Dienstunfähigkeit hervorgeht,

²¹ ÖStA, AVA, U.-Allg. 2 Fb2a Nat. Bibl. 7322/1938; Ärztliches Zeugnis vom 22. Februar 1938, von einem Amtsarzt bestätigt, und Bundesministerium für Unterricht, 16. März 1938.

²² ÖStA, AVA, U.-Allg. 2 Fb2a Nat. Bibl. 7322/1938.

²³ Ebd. und ÖNB Wien, Akt 563/1938.

²⁴ ÖNB Wien, Akt 523/1938; Menghin, 17. März 1938, an „den Vorstand der Verwaltungsstelle der Wiener Hochschulen und an die Herren Vorstände der unmittelbar nachgeordneten Behörden, Aemter und Anstalten (mit Ausnahme der Musikakademie, des Kunsthistorischen und des Naturhistorischen Museums, Oesterr. Galerie und Albertina), sowie an die Herren Direktoren der Bundeserziehungsanstalten“.

²⁵ „§ 4. Jude ist, wer von mindestens drei der Rasse nach volljüdischen Grosseltern abstammt. [...] Als Jude gilt der von zwei volljüdischen Grosseltern abstammende jüdische Mischling, a) der am 16. September 1935 der jüdischen Religionsgesellschaft angehört hat oder danach in sie aufgenommen wird, b) der am 16. September 1935 mit einem Juden verheiratet war oder sich danach mit einem Juden verheiratet“ (ÖNB Wien, Akt 523/1938).

²⁶ ÖNB Wien, Akt 1171/1938; Teichl, 22. Juni 1938, an Schmidl.

²⁷ ÖNB Wien, Akt 1212/1938; Schmidl, 25. Juni 1938, an den Direktor der Nationalbibliothek.

um Ihre Versetzung in den dauernden Ruhestand“²⁸ anfragen. Schmidl war offensichtlich dazu nicht bereit und erhielt daraufhin wenige Tage später die Auskunft, zur „Beschaffung des Geburtsscheines Ihres Herrn Vaters“ könne sie bei den Herren Hans von Bourcy (1895–1966), Präsident des Gauvereins für Sippenforschung in Wien, oder Hans Konrad Puhrrer (1913–1941),²⁹ Leiter des „Amt[es] für Sippenforschung [...] die gewünschten Auskünfte erhalten“.³⁰ Auch als ihr von Seiten der Vermögensverkehrsstelle, eine im Mai 1938 im besetzten Österreich eigens eingerichtete Koordinierungsinstanz für die sogenannte Arierisierung im Ministerium für Wirtschaft und Arbeit, das Formular „Verzeichnis über das Vermögen von Juden nach dem Stand vom 27. April 1938“ vorgelegt wurde, schrieb Schmidl am 28. Juli 1938 an die Vermögensverkehrsstelle, sie habe sich „auf Grund meiner Dokumente für einen Mischling I. Grades gehalten“. Da die weitere Nachforschung nun „längere Zeit in Anspruch nehmen wird“, bat Schmidl um „eine Frist bis zur Entscheidung des Sippenamtes“. Sie würde für „den Fall einer für mich ungünstigen Entscheidung des Sippenamtes [...] selbstverständlich die Anmeldung nachtragen“.³¹ Die Aufschiebung der „Anmeldung und Bewertung Ihres Vermögens“ war ihr bis zum 30. September 1938 genehmigt worden.³²

Wenige Tage später, an ihrem 48. Geburtstag, bat Schmidl schließlich bei der Generaldirektion der Nationalbibliothek, wiederum unter Beifügung eines ärztlichen Attestes, „um ihre Versetzung in den dauernden Ruhestand“.³³ Der neue Leiter der Nationalbibliothek, der SS-Sturmbannführer Paul Heigl (1887–1945), unterstützte dieses Ansuchen offiziell und beantragte beim Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten in Wien, „Staatsbibliothekar I. Klasse Dr. Marianne Schmidl“ mit dem 1. Oktober 1938 „gemäß § 80 der Dienstpragmatik in den dauernden Ruhestand zu versetzen“.³⁴ Dies war jedoch kein Entgegenkommen seitens der Nationalbibliotheksleitung, der Entlassung aufgrund der nationalsozialistischen Verordnung durch eine Pensionierung aus gesundheitlichen Gründen zuvorzukommen, wie es auch explizit formuliert wurde: Es sollte „hierdurch einer Entscheidung im Sinne des BBg. zur Neuordnung des österreichischen Berufsbeamtentums [...] nicht vorgegriffen“ werden.³⁵ Vielmehr zog die Bibliotheksleitung diese Maßnahme „vom Standpunkt der dienstlichen Interessen“ vor, „da sie rascher zum Ziele führt, was insofern von Bedeutung ist, als der

²⁸ ÖNB Wien, Akt 39/1938; Verfasst „für den kommissarischen Leiter“, 4. Juli 1938, an Schmidl. Laut Trenkler (1973, 102–103) war außerdem ihr Name auf einem Antrag vom 11. April 1938 zu finden, dem zufolge sie auf Grundlage der Nürnberger Gesetze pensioniert werden sollte.

²⁹ Puhrrer hatte bereits 1936/37 in Wien eine Formularsammlung mit dem Titel „Ahnenpass“ publiziert, die Bourcy 1939 in zwei Auflagen erneut herausgab, mit dem Zusatz: „In Anlehnung an die 1. Ausg. d. Ahnenpasses d. ost-märk. Kampfzeit v. Hans K. Puhrrer neu bearb. u. verb.“ (Bourcy 1939; Puhrrer 1937).

³⁰ ÖNB Wien, Akt 39/1938; Nationalbibliothek, 15. Juli 1938, an Schmidl.

³¹ ÖStA, AdR, VVSt VA S 50214.

³² Ebd.

³³ ÖStA, AVA, U.-Allg. 29798/1938. Vgl. auch ÖNB Wien, Akt 39/1938.

³⁴ ÖStA, AVA, U.-Allg. 29798/1938; Heigl, 13. August 1938, an das Ministerium für Innere und Kulturelle Angelegenheiten, Abt. IV, Erziehung, Kultus und Volksbildung und handschriftlicher Entwurf in ÖNB Wien, Akt 1563/1938. Reche erhielt von Teichl aus der Nationalbibliothek ein Schreiben vom 22. Februar 1939, Schmidl sei „mit dem 30. September 1938 in den dauernden Ruhestand versetzt“ worden (UAL, Ethnologie Re XXXV). Sie selbst schrieb in dem Fragebogen zur Vermögensanmeldung, sie sei am 13. September pensioniert worden (ÖStA, AdR, VVSt VA S 50214: „Verzeichnis über das Vermögen von Juden nach dem Stand vom 27. April 1938“, von Schmidl unterschrieben am 30. September 1938).

³⁵ ÖStA, AVA, U.-Allg. 29798/1938; Bundesministerium für Unterricht Wien, 13. September 1938, an Schmidl. Das Schreiben ging gleichfalls an den kommissarischen Leiter der Nationalbibliothek.

Dienstposten der Genannten dringend für die Nachbesetzung durch Dr. Kasimir Kuczewski-Poray benötigt wird“.³⁶

Parallel zu diesen Vorgängen wies der Leiter des Wiener Museums für Völkerkunde, Fritz Röck (1879–1953) in einer „Rechtfertigung“ darauf hin, „dass sich unter meiner Leitung fünf Mal Personen jüdischer Abkunft um eine Anstellung am Museum für Völkerkunde beworben hatten“, darunter auch namentlich Marianne Schmidl. In Röcks „Kampf gegen das seinerzeit übermächtige Judentum“ hatten diese Personen schon vor 1938 keine Aussicht auf einen Arbeitsplatz am Museum gehabt.³⁷

Genau am 30. September 1938, also nach Ablauf der ihr genehmigten Frist, schrieb Schmidl an die Vermögensverkehrsstelle:

„Da meine Sippenforschung bis zum heutigen Tag nicht beendet werden konnte, so sende ich Ihnen auf ihre Anforderung vom 4. August d.J. hin die Anmeldung meines Vermögens ein; war ich nach dem Ergebnis der Sippenforschung zur Anmeldung nicht verpflichtet, so werde ich Ihnen unverzüglich das Resultat mitteilen.“³⁸

Am selben Tag füllte Schmidl den „Fragebogen“ aus, der Auskunft über ihre Abstammung und ihre politischen Aktivitäten geben sollte.³⁹

Einforderung des Manuskripts durch Reche und Begutachtung

In Leipzig freute sich Otto Reche über den „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich und sandte seinen Kollegen, insbesondere den langjährigen NS-Anhängern am Wiener Anthropologischen Institut, einen

„Herzlichsten Willkommensgruß im Reich! Sie glauben nicht, mit welcher ungeheurer Begeisterung hier im Reich der endlich vollzogene Anschluß begrüßt worden ist! Vermitteln Sie bitte auch allen Mitarbeitern, die ich kenne, vor allem den Herren Geyer und Routil meine Grüße.“⁴⁰

Während Schmidl auf die Klärung ihrer „Sippenangelegenheit“ wartete und sie zunehmend in Bedrängnis geriet, berichtete Reche am 17. Dezember 1938 Josef Bürckel (1895–1944), „Reichskommissar für die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich“, von der vom Forschungsinstitut unterstützten wissenschaftlichen Arbeit Schmidls. Entgegen der von Universitätsrat Sperling erhobenen Einwände vier Jahre zuvor drängte Reche darauf, die „damals an der Nationalbibliothek in Wien angestellte Jüdin Dr. Marianne Schmidl“ solle „die gezahlten Gelder an das Forschungsinstitut zurückzuzahlen, falls sie außerstande sei, die vereinbarte Arbeit zu liefern. [...] An sich würde ich selbstverständlich die Arbeit der Jüdin sowieso nicht zur Veröffentlichung übernommen haben“, aber es läge „im öffentlichen

³⁶ Ebd.; Bundesministerium für Unterricht Wien, handschriftl. Notiz. Heigl schrieb an das Ministerium f. innere und kulturelle Angelegenheiten, Abt. IV am 2. September 1938, Kuczewski-Poray (1908–1998) stehe „seit 1. Oktober 1936 im Ausbildungsdienste der Nationalbibliothek [...] Die Notlage Dr. Kuczewski-Poray ist aber eine derartige, dass ich beantrage ihn sofort zum Beamtenanwärter zu ernennen u.zw. im Hinblick auf die Tatsache, dass durch die Pensionierung der Frau Dr. Schmidl [sic] ein Dienstposten in kürzester Zeit frei wird.“ Heigl legte ein „Unbedenklichkeitszeugnis der zuständigen Parteistelle“ bei. Dass Kuczewski-Poray „Parteianwärter, aktives Mitglied des N.S.K.K., Blockwarter des N.S.V. und Mitglied des R.D.B.“ sei, hatte Heigl dem Ministerium bereits am 15. Juli 1938 versichert. Da die „Ernennung zum Beamtenanwärter in nächster Zeit nicht zu gegenwärtigen“ wäre, beantragte Heigl – erneut unter Hinweis auf „die bevorstehende Pensionierung“ Schmidls – am 27. September 1938 die „Ernennung des Dr. Kuczewski-Poray zum Vertragsbediensteten“ (ÖStA, AVA, U.-Allg. 25795/1938 und ÖNB Wien, Akt 1367/1938).

³⁷ Linimayr 1993/2, Q39–Q42; Röck: „Rechtfertigung“, 29. August 1938.

³⁸ ÖStA, AdR, VVSt VA S 50214.

³⁹ ÖNB Wien, Akt 39/1938.

⁴⁰ UAL, Ethnologie Re XIII; Reche, 19. März 1938, an Weninger.

Interesse“, dass sie nun an das Institut, „also im Grunde an den Staat“ das Geld zurückzahle.⁴¹ Reche erwähnte nicht, dass dieses Forschungsinstitut bereits seit April 1936 nicht mehr existierte und Forderungen gegenüber Dritten auf die Philologisch-historische Klasse der Sächsischen Akademie der Wissenschaften übergegangen waren.⁴² Es gibt auch keine Hinweise darauf, dass Reche sich diesbezüglich mit der Rechtslage vertraut gemacht hatte. Vielmehr schrieb er an den Reichskommissar für die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich, vor wenigen Jahren sei der Ausgang eines möglichen Prozesses noch unsicher gewesen, aufgrund der veränderten politischen Situation hoffe er aber nun auf eine für ihn positive Entscheidung:

„Ich erlaube mir nun die Anfrage, ob es unter den jetzigen Umständen möglich ist, das Geld von der Jüdin hereinzubekommen, u. U. durch Beschlagnahme eines Vermögens- teiles. Dr. Sch.[midl] wird inzwischen natürlich von der Nationalbibliothek entlassen worden sein.“⁴³

Marianne Schmidl befand sich aufgrund der Nürnberger Gesetze bereits in erheblicher Not. Als sie nun außerdem von der Kriminalpolizei Wien, an die Reches Schreiben weitergeleitet worden war,⁴⁴ persönlich herbeizitiert wurde, um von Reches finanziellen Rückforderungen zu erfahren, war sie „in größter Aufregung“. ⁴⁵ Reche gegenüber erklärte sie schriftlich, sie habe die Arbeit „infolge von Krankheit“ nicht vollenden können, und schließlich sei sie davon ausgegangen, dass Reche, „als sich die Unmöglichkeit einer Publikation in Deutschland herausstellte, direkt an mich herantreten würde“. Sie sei bereit, ihm das „Material, in dem eine grosse Mühe und Arbeit steckt [...] zur vollen Verfügung“ zu stellen und hoffe, dadurch ihre „Schuld“ entsprechend ermäßigt zu bekommen, da ihre „finanziellen Verhältnisse nicht die Besten sind“.⁴⁶ Ihr Schwager Karl Wolf (1886–1950), der selbst seine Stelle verloren hatte,⁴⁷ verlieh diesem Brief noch einmal Nachdruck. Er versicherte, „daß meine Schwägerin natürlich nicht die Absicht hatte, sich ihren Verpflichtungen irgendwie zu entziehen, daß sie vielmehr all die Jahre hindurch sich mit dieser Arbeit beschäftigt hat, aber durch Krankheit, Tod ihrer Mutter und mehr wichtigen Umständen immer wieder von der endgültigen Erledigung der Sache verhindert war“. Sie habe „bis zuletzt“ gehofft, „im Ruhestand“, wenn sie „völlig wieder arbeitsfähig wäre, die Arbeit fertig zu bringen“. Eine Publikation sei ja nun „mit Rücksicht auf ihre Abstammung – sie ist übrigens höchstens zu 5/8 Teilen jüdisch – nicht gegeben“ und Schmidl sei „natürlich bereit, den dafür erhaltenen Betrag zurückzugeben, eventuell auch das von ihr gesammelte, umfangreiche Material als teilweisen Ersatz zur Verfügung zu stellen“. Wolf hielt „um Einräumung eines ihr möglichen Zahlungsmodus“ an und versicherte

⁴¹ UAL, Ethnologie Re XXXV; Reche, 17. Dezember 1938, an den Reichskommissar für die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich, Herv. im. Orig.

⁴² Vgl. UAL, Ethnologie Re III.1.; Sächs. Min. f. Volksbildung 22. Februar 1936, an den Vorstand der König-Friedrich-August-Stiftung für wissenschaftliche Forschung zu Leipzig; siehe auch Geisenhainer 2002a, 162–166.

⁴³ UAL, Ethnologie Re XXXV; Reche, 17. Dezember 1938, an den Reichskommissar für die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich.

⁴⁴ Ebd.; Reichskommissar für die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich, 3. Jänner 1939, an Reche.

⁴⁵ Ebd.; Wolf, 3. Februar 1939, an Reche.

⁴⁶ Ebd.; Schmidl, 2. Februar 1939, an Reche.

⁴⁷ Wolf selbst hatte im März 1938 darum gebeten, ihn von seinem Amt als Dekan der Fakultät für Bauingenieurwesen zu entheben. Im Monat darauf war er beurlaubt und schließlich im August in den dauerhaften Ruhestand versetzt worden. Ihm wurde primär „Feindschaft gegen den Nationalsozialismus“ sowie die „Organisation einer Regierungstruppe gegen den Juliaufstand 1934“ vorgeworfen (zit. n. Murlasits/Dorfstetter 2013, 337–338). Offensichtlich war Wolf während der NS-Zeit in der Rüstungsindustrie tätig und bearbeitete Wehrmachtsaufträge (vgl. ebd., 337–338).

nochmals, „daß ihr jede Schädigungsabsicht völlig fern gelegen ist“. Er bat Reche, „die Anzeige gütigst zurückziehen zu wollen und die Angelegenheit friedlich zu bereinigen“.⁴⁸

Reche, der Schmidl unter anderem vorwarf, offensichtlich zur „Veröffentlichung anderer Arbeiten [...] Zeit und die nötige Gesundheit“ gehabt zu haben, forderte im Februar 1939 ihr Material ein sowie genaue Angaben über ihre bisherigen Studienreisen im Rahmen dieser Forschung und über die „Verwendung der Ihnen von uns zur Verfügung gestellten Geldmittel“. Das Resultat wollte Reche „von einem Unparteiischen auf seinen Wert, d.h. auf seine wissenschaftliche Verwendbarkeit, prüfen und abschätzen lassen“ und sein weiteres Vorgehen „entsprechend dem geschätzten Wert einrichten“.⁴⁹ Im selben Monat bestätigte der Generaldirektor der Nationalbibliothek, Teichl, gegenüber Reche, Schmidl sei seit Winter 1933 „durch chronische Erkrankung ihrer Dienstleistung an der Nationalbibliothek wiederholt und oft für lange Zeiträume entzogen“ gewesen und im September 1938 aus gesundheitlichen Gründen in den „dauernden Ruhestand versetzt“ worden.⁵⁰

Einen Monat zuvor hatte Teichl Schmidl aufgefordert, „Ihr ehemaliges Zimmer“ – da dieses „dringend benötigt wird“ – zu räumen, „Ihr Privateigentum umgehend abzuholen“ und außerdem „alle entlehnten Bücher zurückzustellen“.⁵¹ Inwieweit Schmidl diesem Ersuchen überhaupt nachkam, ist ungewiss. Einige ihrer privaten Schriftstücke, wie auch der Brief ihrer Mutter sowie deren „Vermächtnis“ gelangten in den Besitz ihres Arbeitskollegen Hans Gerstinger (1895–1971),⁵² zu dem Schmidl eine gute persönliche Beziehung unterhielt.⁵³

Die eingeholten „Verzeichnisse über das Vermögen von Juden“ gaben der nationalsozialistischen Regierung und den ihr unterstellten Ämtern die Informationen zur Berechnung der jeweiligen „Judenvermögensabgabe“ an die Hand. Im Anschluss an die Pogrome vom November 1938 ordnete Hermann Göring in einem besonderen Erlass vom 12. November 1938 an, bei allen Juden, die ein Vermögen von mehr als 5.000 RM besaßen, eine Einzelsteuer in Höhe von 20 Prozent des jeweils veranschlagten Kapitals einzufordern.⁵⁴ Bei der Vermögensverkehrsstelle in Wien bat Schmidl am 13. Dezember 1938 darum, die von ihr „angemeldeten Pensionsansprüche bei Bemessung der Judenvermögensabgabe ausser Ansatz zu lassen“. Die „Spareinlagen habe ich seither im Rahmen des angemessenen Lebensunterhaltes zuzüglich meines Einkommens bis auf einen Betrag von RM 150 verbraucht“.⁵⁵ Am 15. Februar 1939 beantragte Schmidl die „rechtliche Gleichstellung mit jüdischen Mischlingen ersten Grades“⁵⁶ und teilte am selben Tag der Vermögensverkehrsstelle mit, dass ihr Schwager für die nächste Abgabe aufkomme.⁵⁷

Im März und April 1939 schickte Schmidl ihr Manuskript, ihre Skizzen und Notizen in zwei Sendungen nach Leipzig, eine Arbeit, die, so schrieb sie an Reche, „mein Leben begleitet [hat], von meinen ersten Museumsstudien an bis zum heutigen Tage, und wenn ich Ihnen auch mein Material anbot, es fällt mir nicht leicht es Ihnen zu übergeben“.⁵⁸

⁴⁸ UAL, Ethnologie Re XXXV; Wolf, 3. Februar 1939, an Reche.

⁴⁹ Ebd.; Reche, 7. Februar 1939, an Schmidl.

⁵⁰ Ebd.; Der Generaldirektor der Nationalbibliothek, 22. Februar 1939.

⁵¹ ÖNB Wien, Akt 2725/1939.

⁵² Diese Schriftstücke befinden sich heute in der Handschriftensammlung der Österreichischen Nationalbibliothek.

⁵³ Hilde Schiller, persönliches Gespräch 2001.

⁵⁴ Vgl. Longerich 1998, 208ff.

⁵⁵ ÖStA, AdR, VVSt VA S 50214.

⁵⁶ Vgl. Privater Nachlass der Familie Schiller; Schreiben der Verwaltung der Stadt Wien, Abt. 1 im staatlichen Wirkungsbereich, 16. Mai 1939.

⁵⁷ ÖStA, AdR, VVSt VA S 50214.

⁵⁸ UAL, Ethnologie Re XXXV; Schmidl, 21. Februar 1939, an Reche.

Einschreiben.

Wien, d. 21. Februar 1939.

W. 19, Eidensohn, am 7

Sehr geehrter Herr Professor!

Erst heute bin ich so weit auf Ihr Schreiben vom 7. d. M. zu antworten. Was den von Ihnen erhobenen Vorwurf betrifft, so will ich ohne weiteres zugeben, dass ich die Arbeit hätte beschleunigen können, doch kann ich folgendes zu meiner Entschuldigung anführen:

1.) Es bestand von meiner Seite niemals die Absicht die Arbeit ad calendae graecas zu verschieben, sondern was mich immer wieder von einer letzten Zusammenfassung abhielt, war allein eine zu grosse Gewissenhaftigkeit und der Wunsch das Bestmögliche aus dem Material herauszuholen. Die Schwierigkeiten waren auch deshalb so gross, weil das Material, das ja aus Tausenden von Aufnahmen bestand, in Bezug auf die Verlässlichkeit der Herkunftsangaben durchaus ungleichartig war, so dass ein grosser Teil der Angaben erst mit Hilfe der Literatur nachgeprüft, ja viele Stücke erst bestimmt werden mussten. Mit der bis ins Einzelne gehenden Prüfung der Stammesangaben ergab sich mir ein besonderes Bild der Stammeszugehörigkeiten, so dass mir eine Darstellung der afrikanischen Körbe gewissermassen in nuce zu einer Gesamtdarstellung der afrikanischen Völkerkunde erwuchs und sich so der Rahmen meiner Arbeit und Problemstellungen immer mehr erweiterte und sich damit der Abschluss notwendigerweise hinaussehob.

2.) Was die von Ihnen erwähnten beiden Arbeiten betrifft, so fällt die Fertigstellung der Mondkönige in eine viel

Abb. 40.1a-d

Schmidl erklärte am 21. Februar 1939 Reche, weshalb es immer wieder zu Verzögerungen des Abgabetermins ihrer Arbeit gekommen war. Der Brief legt Zeugnis darüber ab, welche Mittel Reche einsetzte, um Schmidl unter Druck zu setzen.

frühere Zeit zurück; der Anlass an dem Kongress teilzunehmen, liess mich diese alte Arbeit wieder vornehmen. Was hingegen die Grundlagen der Nilotenkultur betrifft, so gestene ich offen, dass mir die Lösung der darin behandelten Fragen als unurgänglich für jede weitere Arbeit, im speciellen der Korarbeit im Sinne einer Darstellung einer Art Vorgeschichte von Afrika erschien und ich glaube auch jetzt auf Grund eben dieser Arbeit erst im Stande zu sein, die Frage der sogenannten hamitischen Flechttechniken richtig beurteilen zu können.

3.) Mein gesundheitlicher Zusammenbruch erfolgte im Winter ^{1932/}1933, also jedenfalls nach Fertigstellung der genannten Arbeiten. Nachher war ich zu keiner wissenschaftlichen Arbeit mehr im Stande, umso mehr ich, von verschiedenen Urlauben abgesehen, im allgemeinen den Dienst in der Bibliothek aus gesundheitlichen Gründen weiter versehen musste. Dies kann ich Ihnen auch amtlich bestätigen lassen.

Ich bedauere es ausserordentlich, dass ich es versäumt habe, Sie rechtzeitig von diesem Stand der Dinge in Kenntnis zu setzen, aber ich hoffte immer noch auf eine Besserung und damit eine erneute Arbeitsfähigkeit, die erst jetzt nach meinem Uebertritt in den Ruhestand endlich eingetreten zu sein scheint.

Ich bespreche diese Dinge so ausführlich, weil, wie immer Sie auch die finanzielle Seite der Angelegenheit regeln mögen, ich mich schon aus Dankbarkeit für Ihr früheres freundliches Entgegenkommen wie das von Prof. Krause unter allen Umständen von dem Vorwurf reinigen will, ich hätte mich um die Arbeit nicht mehr gekümmert. Sie hat mein Leben begleitet von meinen ersten Museumsstudien an bis zum heutigen Tage, und wenn

**) wenn es auch nicht ohne Zusammenhang mit der Korarbeit auf den den ist.*

Ich Ihnen auch mein Material anbot, es fällt mir nicht leicht es Ihnen zu übergeben.

Ihrer Aufforderung entsprechend werde ich es Ihnen nichtsdestoweniger ehebaldigst zukommen lassen. Doch muss ich es, damit eine fachmännische Beurteilung desselben überhaupt möglich ist, vorher noch einmal gründlich sichten und ordnen, zumal vieles in meinen Aufzeichnungen für einen fremden Beurteiler von vorneherein unverständlich ist. Auch möchte ich bei dieser Gelegenheit etwaige persönliche Notizen oder sonstige nicht zur Arbeit gehörige Aufzeichnungen, die gelegentlich in das Material geraten sind, herausnehmen. Ich schätze, dass ich zu dieser Sichtung und Ordnung ca. gute 2 Wochen brauchen werde, da ich ja auch noch anderwärtig beschäftigt bin. Ich bitte daher noch um kurze Zeit Geduld.

Abschliessend möchte ich noch betonen, dass ein grösserer Teil des Materials aus der Zeit meiner Museumstätigkeit in Berlin und Stuttgart stammt, also lange vor Annahme des Stipendiums, also eigentlich nicht unter Ihre damaligen Vertragsbedingungen fällt. Nichtsdestoweniger lasse ich auch ihn dabei, da er inhaltlich mit dem Übrigen zusammengehört.

Endlich setze ich voraus, dass mir mein geistiges Eigentum an diesem Material, bzw. das Autorrecht gewahrt bleibt.

Bezugnehmend auf Pt. 2 Ihres gesch. Schreibens, indem Sie die Daten und Aufenthaltsorte während meiner Reise zu wissen verlangen, wie die Verwendung der mir zur Verfügung gestellten Geldmittel, so kann ich nur sagen, dass ich jedesmal nach jeder Reise einen Bericht samt Abrechnung an Prof. Krause gesandt habe, der sich ja auch noch in den Akten des Forschungsinstitutes resp. des Museums befinden muss. Was mir selbst noch aus dieser Zeit eruiert war, habe ich auf beiliegendem Bogen zusammengestellt, leider ist mir eine vollständige

Angabe aller Daten nicht mehr möglich. Was die Verwendung der Gelder
anbelangt, so ersuche ich aus einem Brief von Prof. Krause vom 13. I.
1927, dass er als Reisekosten mir für die Schweiz und England je 20 M.,
für Frankreich, Belgien und Deutschland je 15 M. pro Tag eingesetzt hat,
doch habe ich, soweit ich aus meinen Aufzeichnungen ersehen kann,
in Belgien nur 10 M. im Tag gebraucht.

Indem ich hoffe, dass Ihnen diese Notizen genügen werden,
sollte ich noch weitere Aufzeichnungen finden, so werde ich Sie ihnen
sogleich zugehen lassen -,

bin ich mit bestem Dank für Ihr Entgegenkommen

Ihre ergebene

M. Schmidl.

Wien, 19., Eichendorffg. 7

Schmidl, 48 Jahre alt, alleinstehend, ohne Arbeitsstelle, ihrer wissenschaftlichen Studien enthoben, war nun auf die finanzielle Unterstützung ihres Schwagers angewiesen. Nicht zuletzt aufgrund der „Judensteuer“ minimierte sich ihr Vermögen rapide. Die Mutter hatte kaum vorhersehen können, in welch schwerer Bedrängnis sich Schmidl nur wenige Jahre später befinden würde, als sie vor ihrem Tod ihre Tochter anwies, nur im Notfall die seit langer Zeit im Familienbesitz befindlichen Kunstwerke ausschließlich an Kunstinstitutionen zu veräußern.⁵⁹

Offenbar stand Schmidl mit einzelnen Kollegen aus der Nationalbibliothek weiterhin in Kontakt. So hatte ihr der Leiter der Handschriftsammlung der österreichischen Nationalbibliothek Otto Brechler (1885–1951) augenscheinlich empfohlen, zum Verkauf der Bilder den Kunsthändler Christian M. Nebehay (1909–2003) aufzusuchen. Dieser erinnerte sich viele Jahre später:

„Einer Empfehlung des [...] Hofrates Dr. Brechler der Handschriftensammlung der Österreichischen Nationalbibliothek verdanke ich 1939 die Begegnung mit einem älteren Fräulein, die gleichfalls an der Nationalbibliothek arbeitete. ‚Seien Sie bitte nett zu ihr‘, sagte mir der Hofrat Brechler, ‚sie schaut nach gar nichts aus, ist aber – Sie werden es nicht glauben – eine Enkelin von Friedrich Olivier, ein Fräulein Marie Schmiedl [sic], und hätte gern Ihren Rat.‘ Sofort schlug mir das Herz höher. Olivier, dieser Name bedeutete doch einen Höhepunkt der deutschen Romantikerzeit! Ich wartete gespannt auf das Erscheinen der Dame, die ihren Besuch für einen der nächsten Nachmittage nach dem Dienst angekündigt hatte.“⁶⁰

Zu diesem Zeitpunkt hatte Schmidl schon ihre Stelle verloren. Ob sie dennoch diese Äußerung gemacht hatte, „nach dem Dienst“ vorbeizukommen oder sich Nebehay falsch erinnerte, bleibt ungeklärt. Nebehay beschrieb Schmidls Erscheinen in seiner Kunsthandlung:

„Als sie unser Lokal betrat, sah ich gleich, daß Dr. Brechlers Beschreibung stimmte. Sie kam wie ein kleines, unscheinbares Mauserl herein. Unter dem Arm trug sie eine mittels eines Bindfadens zusammengehaltene, durch Gebrauch beschädigte Zeichenmappe, in die – wie Kraut und Rüben – ihre kostbaren Blätter lose hineingelegt worden waren. [...] Bewegt ergriff ich Blatt um Blatt. Welcher Schatz bot sich mir dar! Hier waren 19 Blätter beider Brüder Olivier, darunter wirkliche Kostbarkeiten, wie man sie sich schöner nicht wünschen hätte können und – das war vielleicht das Aufregendste – die bis dato vollkommen unbekannt geblieben waren, sieht man von einem Aufsatz von Hans Tietze [...] ab. Die Überbringerin erwähnte diesen Aufsatz nicht. Da jenes Fräulein wortkarg war, unterließ ich es, aus ihr herauszubekommen, welcher Art ihre Verwandtschaft mit den Brüdern Olivier denn war. Es wurde mir auch niemals klar, warum sie sich zu einem Verkauf entschlossen hatte.“⁶¹

Nebehay hatte den Eindruck, Schmidl habe „kein wirkliches Interesse an den Bildern“ und „überhaupt kein wie immer geartetes Verständnis für Kunst“. Beim Anblick von „drei Stöße[n] von Biedermeier-Blumenaquarellen“ habe sie sich verwundert gezeigt, dass diese Bilder etwas wert seien und erwähnt, „erst vorige Woche ganze Stöße davon in den Ofen gesteckt zu haben“. Da Nebehay die „prachtvolle Olivier-Sammlung“ zwar „liebend gerne“ bei sich habe ausstellen wollen, Wien aber nicht für den geeigneten Ort hielt, habe er unmittelbar bei dem ihm eng verbundenen Auktionshaus Carl G. Boerner in Leipzig angerufen, der „sofort Feuer und Flamme“ gewesen sei.⁶² Nebehay verhandelte anschließend mit Schmidl:

⁵⁹ HAN ÖNB, Cod. Ser n. 38860; Schmidl, „An meine liebe Tochter Marianne Schmidl“, 3. Mai 1933.

⁶⁰ Nebehay 1995, 73.

⁶¹ Ebd. Nebehay verweist hier auf Tietze 1910.

⁶² Ebd. Hans Boerner (1877–1947) war der Patenonkel von Nebehay (vgl. ebd., 74). Zu Schmidls Vorfahren, den Künstler-Brüdern Friedrich von Olivier (1791–1851) und Ferdinand von Olivier (1785–1841), vgl. Grote 1999 [Reprint von 1938].

„Es fiel mir nicht schwer, der Dame auseinanderzusetzen, daß sie dort in besten Händen seien.“ Er selbst, so habe er Schmidl erläutert, würde sich um Versand und Versicherung kümmern, Spesen würden ihr keine erwachsen, da er sicher sei, „daß das Haus Börner mich befriedigen würde“. Er werde selbst bei der Auktion anwesend sein und „alle ihre Wünsche, falls notwendig“ durchsetzen. „Es gab keinerlei wie immer geartete Schwierigkeiten mit ihr. Sie erklärte, volles Vertrauen zu mir zu haben und schließlich schlich sie davon.“⁶³

Nebenhay reiste Ende April 1939 einen Tag vor der Auktion nach Leipzig, wo die Sammlung aus dem Besitz von Schmidl am 28. des Monats versteigert wurde.⁶⁴ An jenem Tag saß nur wenige 100 Meter entfernt Reche in seinem Institut und bestätigte dem SS-Obersturmführer Walter Greite (1907–1984), an der Sitzung des „Deutschen Biologenverbandes“ teilzunehmen, der der „Forschungsstätte für Biologie“ des SS-„Ahnenerbes“ angeschlossen war,⁶⁵ während in Berlin der 80-jährige Ankermann gleichfalls am 28. April 1939 einen Brief an Reche schrieb: Schmidl habe ihm von der Förderung durch das Forschungsinstitut und auch von Reches Einforderung des unvollendeten Manuskripts über die afrikanischen Körbe berichtet. Ankermann schilderte nun Reche, er habe „ihr seinerzeit, als sie hier bei mir arbeitete, dieses Thema zur Bearbeitung vorgeschlagen“, sie habe „auch fleißig daran gearbeitet“, habe die Arbeit aber nicht abgeliefert, da sie „zu denjenigen Menschen“ gehört, „die glauben, eine Arbeit sei nicht eher druckreif, als bis auch das letzte in Betracht kommende Stück in irgend einem Museum und die letzte Notiz in einer Reisebeschreibung berücksichtigt sei. So ist sie auch in ihre jetzige Klemme gekommen.“ Schmidl habe ihm geschrieben, dass sie nun das Manuskript „fertigstellen könne, da sie die nötigen Notizen besitze“.⁶⁶ Von Reche wollte Ankermann daraufhin wissen:

„Aber was wollen Sie denn mit dem Manuskript anfangen? Sie können es ja nicht veröffentlichen, sie kann ja unter den heutigen Verhältnissen in Deutschland überhaupt nicht gedruckt werden. Die Verfasserin selbst wird wohl ins Ausland gehen müssen und hofft, dort auf Grund dieser Arbeit irgendwo eine Anstellung finden zu können. Juristisch mag die Sache liegen, wie sie wolle. Sie haben vermutlich auch kein Interesse für die Person der Verfasserin, wie ich es von früheren Zeiten her noch habe, aber das Eine scheint mir doch sicher zu sein, daß Sie von dem Besitz des Manuskripts keinen Nutzen haben können.“⁶⁷

„Selbstverständlich“, antwortete ihm Reche, „ist es unmöglich, daß die sehr stark jüdische Schmidl in einer deutschen Zeitschrift das Material veröffentlicht und eine Veröffentlichung in einer fremden Zeitschrift ist ebenso unmöglich, denn die Dame kann dann irgendetwas von uns nicht Kontrollierbares und das deutsche Ansehen Schädigendes hineinschreiben und würde sich dann durch Verlegung ihres Wohnsitzes jeglicher Verantwortung entziehen.“⁶⁸

Er wolle nun schauen, ob „ein deutscher Afrikanist das von Schmidl gesammelte Material, natürlich unter Angabe, von wem es gesammelt ist, so gut es eben geht und durch weitere Ergänzungen verbessert, veröffentlicht“.⁶⁹

Auf diese „Mitteilungen“ Reches hin räumte Ankermann ein, er habe angenommen, die Arbeit stelle „bis auf den fehlenden Schluß“ ein „fertiges Manuskript“ dar. Die Sache scheine nun aber „doch etwas anders zu liegen“.⁷⁰

⁶³ Ebd., 73–74.

⁶⁴ Vgl. ebd., 74; Boerner 1939.

⁶⁵ UAL, Ethnologie Re XIV; Reche, 28. April 1939, an Greite.

⁶⁶ UAL, Ethnologie Re XXXV; Ankermann, 28. April 1939, an Reche.

⁶⁷ Ebd.

⁶⁸ Ebd.; Reche, 8. Mai 1939, an Ankermann.

⁶⁹ Ebd.

⁷⁰ Ebd.; Ankermann, 25. Mai 1939, an Reche.

Inzwischen erhielt Schmidl zeitgleich mit dem Wiener Polizeipräsidium von der Wiener Stadtverwaltung ein Schreiben, aus dem hervorging, dass ihr „Antrag auf Gleichstellung mit jüdischen Mischlingen ersten Grades“ abgelehnt wurde. „Diese Entscheidung ist endgültig.“⁷¹ Da davon auszugehen ist, dass auch ihr Großvater mütterlicherseits, Adolf Eduard Friedmann (1824–1891), vom Judentum zum Christentum konvertiert war⁷², stammte Schmidl von drei jüdischen Großeltern ab. Nach den Nürnberger Gesetzen galt sie damit als „Volljude“. Innerhalb der Grenzen des „Dritten Reichs“ kam diese Nachricht einem Todesurteil gleich.

Reche hatte gegenüber Ankermann gerade noch erwähnt, er habe „niemals den Eindruck gehabt, daß sie [M. Schmidl] imstande sein würde, eine derartige Arbeit wirklich gut durchzuführen“;⁷³ nun konnte Reche in der ihm gewidmeten Festschrift „Rasse und Kultur“ im Beitrag des NS-treuen Völkerkundlers Willy Schilde (1894–1942), der sich 1940 bei Reche und Krause habilitiert hatte⁷⁴, lesen, Schmidls Studie „Die Grundlagen der Nilotenkultur“ (1935) sei „[a]lles in allem eine sorgfältige und kritische Arbeit“.⁷⁵ Auch Hermann Baumann (1902–1977), seit 1940 Leiter des Wiener Instituts für Völkerkunde, berief sich in seinem Beitrag „Völker und Kulturen Afrikas“ für das Werk „Völkerkunde von Afrika“ „mit besonderer Berücksichtigung der kolonialen Aufgabe“⁷⁶ nicht nur wiederholt auf Reche, sondern auch auf Schmidl, insbesondere auf ihre beiden letzten Aufsätze über die „Mondkönige in Ostafrika“ (1933) und „Die Grundlagen der Nilotenkultur“ (1935).⁷⁷

Die Aufzeichnungen von Schmidl schickte Reche an Krause, nicht ohne diesem mitzuteilen, Schmidl sei zwar „bei einer großen Zahl von Museen herumgereist und hat dort Material gesammelt, aber zu irgendeiner wissenschaftlichen Verarbeitung ist sie offensichtlich nicht fähig“.⁷⁸ Von Krause erbat sich Reche nun die Auskünfte, ob dieser „durchaus zufrieden mit dieser Materialsammlung“ sei, ob er „irgendwelche wichtigen *Einwände*“ habe, und „wie hoch er den *Geldwert* des Gesamtmateriales etwa einschätzen“ würde.⁷⁹

Auch Krauses Urteil fiel nicht im Sinne Reches aus. Krause prüfte die Unterlagen zweimal, „erstmalig gleich nach Empfang, dann in den letzten Tagen ausführlich, um meinen damaligen ersten Eindruck zu kontrollieren. Mein erster Eindruck ist durch diese Nachprüfung bestätigt und vertieft worden.“⁸⁰ Krause schrieb, er könne sich nicht mehr an die Summe erinnern, die er Marianne Schmidl zu Verfügung gestellt habe. Sie sei beauftragt gewesen, „ihr bis dahin gesammeltes Material, das mir von fachkundiger Seite als wichtig genannt wurde“, in den bedeutenden in- und ausländischen Museen zu ergänzen, um letztendlich auf „breitester Materialgrundlage“ ein Werk abzufassen.⁸¹

„Eine bestimmte Verpflichtung auf einen bestimmten Inhalt und bestimmte Gliederung hatte ich ihr nicht auferlegt, da ja ein Autor genügend freie Hand haben muss bei Abfassung eines derartigen umfangreichen und schwierigen Werkes. Aus diesem Grunde war, soweit mir erinnerlich, keine Frist für Fertigstellung des Werkes gesetzt.“⁸²

⁷¹ Privater Nachlass der Familie Schiller; Verwaltung der Stadt Wien, Abt. 1 im staatlichen Wirkungsbereich, 16. Mai 1939.

⁷² Hilde und Notburga Schiller, Gespräch 1999.

⁷³ UAL, Ethnologie Re XXXV; Reche, 8. Mai 1939, an Ankermann.

⁷⁴ Vgl. Streck 2014, 138–139; Wolfradt 2011, 151–154.

⁷⁵ Schilde 1939, 410.

⁷⁶ Ergänzung des Titels.

⁷⁷ Vgl. Baumann 1940, 55, 228, 230, 241. Zu Baumanns Werk „Völker und Kulturen Afrikas“ vgl. Heintze 2002.

⁷⁸ UAL, Ethnologie Re XXXV; Reche, 12. Mai 1939, an Krause.

⁷⁹ Ebd. sowie im MVL, NL Krause 16. Q. Herv. im Orig.

⁸⁰ MVL, NL Krause 16. Q; Krause, 3. Juli 1939, an Reche.

⁸¹ Ebd.

⁸² Ebd.

Sicherlich sei eine Publikation in der Institutsreihe geplant gewesen, sofern „das Manuskript einwandfrei und wertvoll ausgefallen wäre“, aber ganz genau, so Krause, erinnere er sich nicht. Im weiteren Verlauf seines Schreibens ging Krause auf die ihm vorliegenden Unterlagen von Marianne Schmidl genauer ein. Es sei „das Belegmaterial [...] von den wichtigsten Museen beigebracht“. Anerkennend fasste er zusammen:

„Dieses Material bildet die Grundlage für die Weiterverarbeitung in einer Vollständigkeit, wie es bisher noch nicht erreicht worden ist. Es zu sammeln, hat fleißiger und gewissenhafter Arbeit bedurft – die Eintragungen auf den Einzelbelegen zeigen, mit welcher Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit Fräulein Dr. Sch.[midl] gearbeitet hat. Die erste Anordnung ist sicher eine recht zeitraubende gewesen, die zudem volle Beherrschung des Stoffes verlangt, die wiederum erst aus voller Kenntnis und Beherrschung des Materials gewonnen werden konnte.

Ihre Frage, ob ich mit dieser Materialsammlung zufrieden bin, muß ich also unbedingt mit ja beantworten. Ich habe auch keinerlei Einwände dagegen zu erheben.“⁸³

Marianne Schmidl habe mit der Bearbeitung des ihr vorliegenden Materials eine Grundlage geschaffen, auf der ihr die Erstellung von Listen und Verbreitungskarten sowie generell die Ausarbeitung eines Textes erst möglich wurde. „Diese Arbeitsstufe zu erreichen, ist offensichtlich eine recht schwierige Arbeit, die besondere Sorgfalt erfordert“, schrieb Krause. „Hier ist offensichtlich viel Fleiß aufgewendet worden.“ Über Schmidls „ersten Versuch einer deutschsprachlichen Begriffsbildung für Flechttechnik auf völkerkundlicher Grundlage“ urteilte Krause gleichfalls positiv: Dieser „Versuch ist interessant und dankenswert, wenn man auch über einzelne Begriffe abweichender Meinung sein kann“. In dem ihm vorliegenden Manuskript zur „Systematischen Behandlung der genähten Körbe“ sei es „Fräulein Dr. Sch. [midl] gelungen, auf geringstem Umfang einen vollständigen Überblick über die genähten Körbe, ihre Technik und Formen zu geben“. Auch im weiteren Verlauf seines Schreibens finden sich zahlreiche lobende Äußerungen über Marianne Schmidl und ihre Arbeit. So bewiesen ihre Ausführungen „völlige Vertrautheit mit den afrikanischen Völkerverhältnissen nach Sprache, Kultur, Geschichte und Vorgeschichte, wie sie für die Bearbeitung dieses Stoffes unbedingte Voraussetzung ist“.⁸⁴

Krause resümierte gegen Ende des Briefes an Reche,

„daß das Manuskript, so wie es vorliegt, eine tüchtige wissenschaftliche Arbeit darstellt, die ausgezeichnet ist nicht nur durch klare Systematik und Darstellungstechnik [...], sondern auch durch einen knappen klaren Stil. Die Schlußfolgerungen [...] enthalten z.T. wissenschaftlich wertvolle Erkenntnisse.“⁸⁵

Die in dem Manuskript vorliegende „Verarbeitung der Spiralwulsttechnik“ zeige, „daß hier ein für die afrikanische Völkerkunde bedeutungsvolles Werk im Entstehen war, von dem zu bedauern ist, daß es nicht für das gesamte Thema abgeschlossen worden ist“.⁸⁶ Auf Rechtes Bitte, „den Geldwert des Gesamtmaterials“ ungefähr einzuschätzen,⁸⁷ antwortete Krause, dies sei ihm nicht möglich, da er „keinen Maßstab finde, nach dem man eine derartige wissenschaftliche Arbeit in Geldwert abschätzen könnte“.⁸⁸ Krause beendete sein Schreiben an Reche:

⁸³ Ebd.

⁸⁴ Ebd.

⁸⁵ Ebd.

⁸⁶ Ebd.

⁸⁷ UAL, Ethnologie Re XXXV; Reche, 12. Mai 1939, an Krause, Herv. im Orig.; gleichfalls im MVL, NL Krause 16. Q.

⁸⁸ MVL, NL Krause 16. Q; Krause, 3. Juli 1939, an Reche.

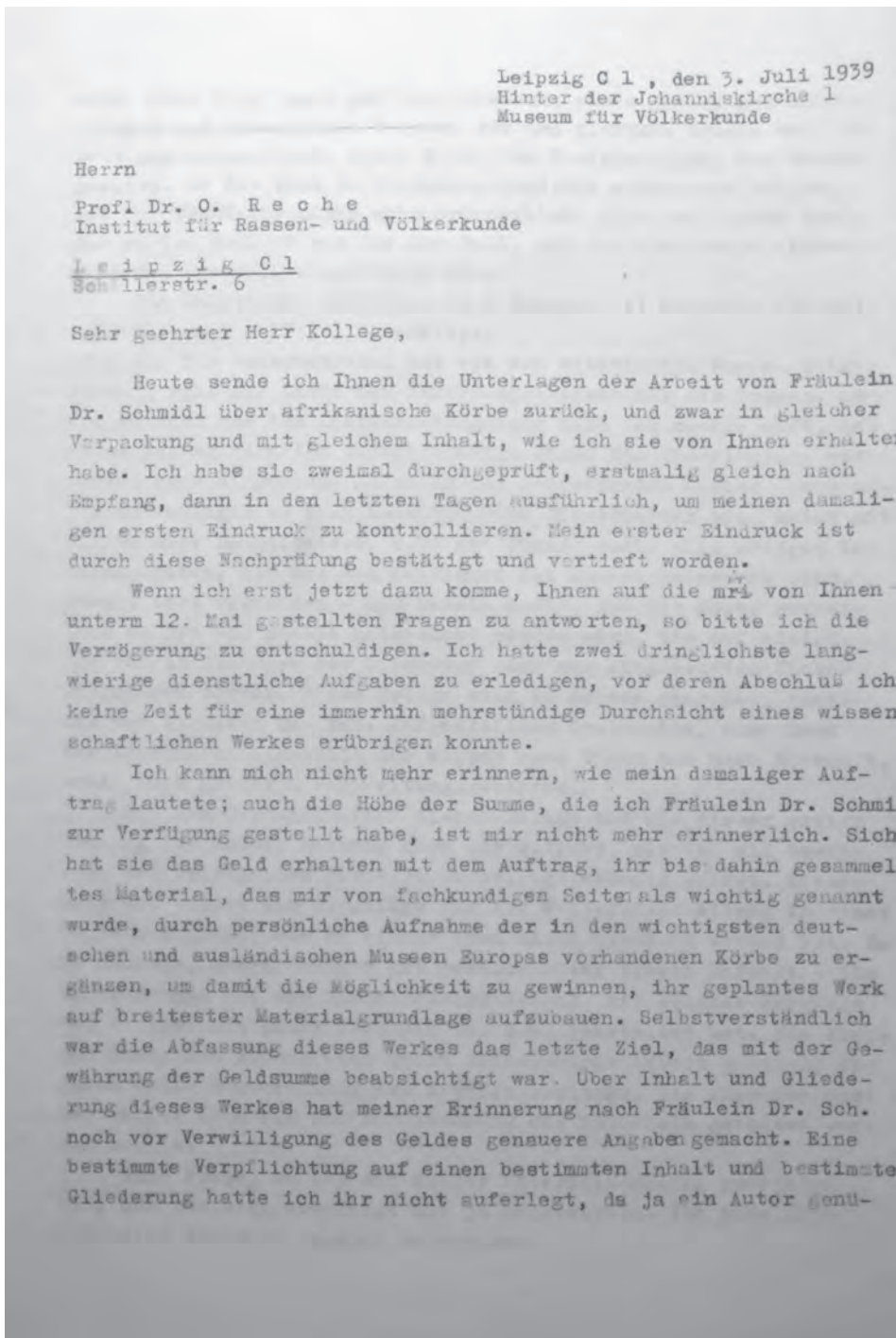


Abb. 40.2a, b

Am 3. Juli 1939 schickte Krause ein Gutachten über Schmidls Manuskript an Reche, in dem er ihren Fleiß und die hohe Qualität der Studie lobte. Auf der letzten Seite betonte er, dass nur Marianne Schmidl selbst diese Arbeit fertigstellen könne (hier abgebildet: erste und letzte Seite).

- 6 -

Meine Vermutung, der ich gelegentlich Ihnen gegenüber Ausdruck gegeben habe, daß nämlich Fräulein Dr. Sch. zu wissenschaftlich-synthetischer Arbeit nicht veranlagt sei, eine Vermutung, die sich auf die als Versagen empfundene langjährige Verzögerung in der Ablieferung der Bearbeitung des Gesamtwerkes gründete, hat sich, wie das Manuskript beweist, nicht bestätigt. Fräulein Dr. Sch. ist unbedingt fähig, diesen Stoff wissenschaftlich zu bearbeiten, und sie ist wohl auch die Einzige, die das auf Grund des von ihr gesammelten Materials vermag.

H e i l H i t l e r !

Ihr

„Meine Vermutung, der ich gelegentlich Ihnen gegenüber Ausdruck gegeben habe, daß nämlich Fräulein Dr. Schm.[idl] zu wissenschaftlich-synthetischer Arbeit nicht veranlagt sei, eine Vermutung, die sich auf die als Versagen empfundene langjährige Verzögerung in der Ablieferung der Bearbeitung des Gesamtwerkes gründete, hat sich, wie das Manuskript beweist, nicht bestätigt. Fräulein Dr. Sch.[midl] ist unbedingt fähig, diesen Stoff wissenschaftlich zu bearbeiten, und sie ist wohl auch die Einzige, die das auf Grund des von ihr gesammelten Materials vermag.“⁸⁹

Nun wäre es möglich, dass dieses Gutachten von Krause zu Marianne Schmidls Aufzeichnungen auch gewissermaßen eine Verteidigung gegen die Vorwürfe Reches darstellten, die doch zwischen den Zeilen des Briefes an Krause mitschwangen. Schließlich war es Krause gewesen, der damals Schmidl die Unterstützung seitens des Forschungsinstituts zugesagt hatte. Auch spielte vielleicht generell das angespannte Verhältnis zwischen Krause und Reche eine Rolle, das Krause eine so deutlich entgegengesetzte Haltung zu Reche einnehmen ließ. Festzuhalten bleibt aber, dass Krause seine skeptische Meinung über Marianne Schmidl, die er zwischenzeitlich eingenommen hatte, Reche gegenüber revidierte und nun vielmehr Marianne Schmidls gewissenhafte und kenntnisreiche Arbeit hervorhob, ebenso wie ihren Fleiß. Darüber hinaus schloss er sein Schreiben mit dem Satz ab, dass eigentlich nur Marianne Schmidl selbst in der Lage sei, dieses Werk zu vollenden. Dies ist umso beachtlicher, als Krause sicherlich Kenntnis über die Notlage hatte, in der diese sich mittlerweile befand. Neben Ankermann gehörte Krause damit zu denjenigen, die sich – wenn auch in einem engen Rahmen – noch für Marianne Schmidl einzusetzen versuchten.

Interessanterweise liegt dieser Brief auch nur im Nachlass Krauses vor und nicht in den Briefesammlungen von Reche. Dies könnte darauf hinweisen, dass Reche jenes Schreiben von Krause beseitigte, weil es seiner Auffassung widersprach und er es eventuell auch als seinem weiteren Vorgehen im Weg stehend betrachtete.

Noch im selben Monat erhielt Reche von Martin Heydrich (1889–1958), der 1914 in Leipzig über „Afrikanische Ornamentik“ promoviert hatte, eine Zusage, sich „an eine eingehende Schätzung des Materials“ von Schmidl zu machen und zu überlegen, ob er „das Material zur Verarbeitung selbst übernehmen kann“, ⁹⁰ nicht ohne eine abwertende Bemerkung über sie zu machen. Er müsse jedoch erst prüfen, wie viel Zeit die Überarbeitung beanspruchen würde.

„Immerhin würde das Thema mich schon reizen. Infrage käme sonst für die Bearbeitung vielleicht Johannes Lehmann in Frankfurt, der ja in Edelkonkurrenz mit Frl. Schmidl stand, wenigstens was Körbe anbelangte. Ich hatte überhaupt keine Ahnung, daß Frl. Schmidl, die ich m.E. selbst nie gesehen habe, Jüdin ist. Die Geschäftstüchtigkeit, ein beneidenswertes Stipendium für Museumsbesucher zu erhalten, bestätigt allerdings die Rassendiagnose recht sehr.“⁹¹

Schließlich lehnte Heydrich insbesondere aus Zeitgründen die Bearbeitung des Materials vorerst ab: „Sollte Lehmann negativ antworten, so würde ich – Ihre Einstimmung vorausgesetzt – das Material vielleicht doch später einmal im Zusammenhang mit dem hiesigen Botaniker, der sich besonders für Fasern interessiert, bearbeiten lassen.“⁹²

⁸⁹ Ebd.

⁹⁰ UAL, Ethnologie Re XXXV; Heydrich, 26. Juli 1939, an Reche. Zu Martin Heydrich vgl. Geisenhainer 2005, 215, Fn. 584; Kreide-Damani 2010; Pützstück 1995, insb. 306–342 und 343–355 sowie Pützstück 1996, 278–287.

⁹¹ UAL, Ethnologie Re XXXV; Heydrich, 26. Juli 1939, an Reche.

⁹² Ebd.; Heydrich, 29. September 1939, an Reche.

Heydrich betonte jedoch, dass Johannes Lehmann (1876–1960) „entschieden der geeignete Mann hierfür“ sei.⁹³ Aber auch Lehmann, seit 1933 NSDAP-Mitglied, nach Auseinandersetzungen mit Leo Frobenius (1873–1938) jedoch seit April 1936 in den dauernden Ruhestand versetzt, lehnte aus unterschiedlichen Gründen ab, sich der Ausarbeitung des Materials zu widmen.⁹⁴ Er sehe sich das Material „aber gern mal auf seine Brauchbarkeit hin“ durch. Um das „dafür ausgeworfene Geld“ sei es natürlich schade, „aber solange nicht eine Arbeit über das gleiche Thema von anderer Seite kommt – u. das ist doch wohl nicht zu erwarten – verliert es ja nicht an Wert“.⁹⁵ Nach rund zehn Monaten schickte Lehmann seine „zugesagte Beurteilung“⁹⁶, die fünf Maschinenseiten umfasste, Reche zu. Lehmann übte zwar an verschiedenen Stellen Kritik an Schmidls Arbeit.⁹⁷ So gab es auf dem Gebiet der Flechttechnik generell Uneinigkeiten, was die Begrifflichkeiten betraf, und Schmidl wollte explizit „nicht den Lehmann’schen Wegen [...] folgen“, denn sie vertrat die Ansicht, „zum Verständnis eines so speziellen Gebietes, wie es die Flechttechniken darstellen“ könne man den Ethnologen „nicht die Aneignung einer besonderen Formelsprache zumuten“.⁹⁸ Dennoch kam Lehmann zu dem Ergebnis, dass der fertige Teil ihrer Arbeit

„entschieden wertvoll ist und publiziert zu werden verdient. Ich mache deshalb den Vorschlag, alles, was sich auf dieses Gebiet bezieht, unter dem Titel ‚Afrikanische Spiralwulstkörbe‘ als abgeschlossene Arbeit zu veröffentlichen, wenn das wegen der jüdischen Autorschaft irgendwie möglich ist.“⁹⁹

Reche, der sich weiterhin vergeblich bemühte, Lehmann als „erste[n] Fachmann auf dem Gebiete der Flechttechniken“ für die Überarbeitung des Materials zu gewinnen, lenkte ein: „Übrigens soll die Schmidl nicht Voll-, sondern nur Halbjüdin sein, also das Material wird sich verwerten lassen. Genaue Erkundigungen werde ich aber noch bei der Parteileitung in Wien einziehen.“¹⁰⁰

Reche war es ein Anliegen, auch Krause das Gutachten Lehmanns zu schicken, fasste das Urteil jedoch in seinem Schreiben weitaus negativer zusammen als es tatsächlich aus jenem Gutachten herauszulesen war. Darüber hinaus ließ Reche durchblicken, dass er die Kompetenz von Johannes Lehmann höher als die von Krause bewertete, was sicherlich in Bezug auf das Gebiet der Flechtarbeiten auch nachvollziehbar wäre. Krause musste aber ferner aus Rechtes Schreiben erneut einen Vorwurf herauslesen:

„Ich sehe leider durch dieses Gutachten meine sehr großen Bedenken, die ich dem Material gegenüber hatte – und nicht zuletzt auch überhaupt gegen die wissenschaftliche Leistungsfähigkeit der Schmidl –, durchaus bestätigt und diese Bestätigung ist für mich umso wertvoller, als Lehmann bei weitem am besten über Flechttechniken Bescheid weiß. [...]“

Durch die Unfähigkeit und – man muß schon sagen – gewissenlose Art der Arbeit der Schmidl haben wir also ein Material vor uns, das nur höchst zweifelhaften Wert hat und zu dessen Bearbeitung sich in absehbarer Zeit wohl niemand entschließen wird, und das vermutlich damit ganz wertlos werden wird, denn es ist ja ohne weiteres möglich, daß sich inzwi-

⁹³ Ebd.; Heydrich, 23. Mai 1940, an Reche.

⁹⁴ Als Gründe nannte Lehmann: „Einmal, weil ich mit einer Arbeit reichlich beschäftigt war, zum andern, weil meine Gesundheit in letzter Zeit nicht so war, wie sie eine Terminarbeit wohl erfordert, und drittens, weil ich nicht wusste, ob, wann u. zu welchem Maße man mich zum Kriegshilfsdienst heranziehen würde“ (UAL, Ethnologie Re XXXV; Lehmann, 23. Februar 1940, an Reche). Zu Johannes Lehmann vgl. Geisenhainer 2005, 216, Fn. 588 und 2008, insb. 86–93.

⁹⁵ Ebd.

⁹⁶ Ebd.; Begleitschreiben von Lehmann, 1. Jänner 1941, an Reche.

⁹⁷ Vgl. ebd.; Gutachten von Lehmann, 1. Jänner 1941.

⁹⁸ Schmidl 2005, 280.

⁹⁹ UAL, Ethnologie Re XXXV, Gutachten von Lehmann, 1. Jänner 1941.

¹⁰⁰ Ebd.; Reche, 24. Jänner 1941, an Lehmann.

schen ein wirklich brauchbarer Mensch aus eigener Initiative an die Arbeit macht. Es ist leider also in diesem Fall eine nicht geringe Menge Geld des Forschungsinstitutes unnütz vertan! – Ich werde mich entsprechend mit der Schmidl in Verbindung setzen. – Ich bitte Sie, das Gutachten und seinen Verfasser vertraulich zu behandeln.“¹⁰¹

Johannes Lehmann sah indessen eine Möglichkeit, dass „nach dem Kriege, dessen Ende uns hoffentlich dieses Jahr bringen wird“, einer „der künftigen Museums-Ethnologen ohne grosse Schwierigkeit darauf zu setzen“ sein werde.¹⁰² Daraufhin entschloss sich Reche, das gesamte Material „zunächst einmal in unser luftschuttsicheres Archiv ein[zu]sorgen, in der Hoffnung, daß sich nach Kriegsschluß ein Interessent findet“.¹⁰³

Reche hatte noch versucht, die von Heydrich und Lehmann genannten fehlenden Angaben und Unterlagen zu den Korbstudien bei Schmidl einzufordern, „ehe sie womöglich nach Palästina auswandert“.¹⁰⁴ Schmidl sagte zu, noch Aufzeichnungen aus dem „Congomuseum“ zu schicken. Außerdem wolle sie noch die „Tafeln“, die die Illustration zu ihrer „Systematik der afrikanischen Geflechte“ bildeten, zusammensetzen. Sie bat jedoch „um einige Tage Geduld“, da sie „für alle Fälle in der Bibliothek“, wo sie „ebenfalls Sachen [...] verwahrt habe, noch nach weiteren Heften nachsehen“ wolle.¹⁰⁵ Offensichtlich hatte sie bis dahin noch nicht ihr „Privateigentum“, das sich in ihrem ehemaligen Arbeitszimmer befand, abgeholt, obwohl sie bereits Ende 1939 dazu aufgefordert worden war.¹⁰⁶ Schmidl wies Reche auch darauf hin, er könne anhand der „vollständigen Legende zu den ursprünglichen Tafeln [...] die fehlenden Bilder, sollten Sie sie wünschen, sich leicht von den betreffenden Museen, wo die Platten erliegen, verschaffen“, während sie die „viel wichtigeren gezeichneten Tafeln [...] wohl zur Gänze zusammenstellen“ würde.¹⁰⁷

Zu wem Schmidl in jenen Jahren noch Kontakt hatte, ist unklar. Sehr wahrscheinlich zählte die 21 Jahre jüngere Afrika-Ethnologin Etta Donner (1911–1975)¹⁰⁸ dazu, die 1941 den im Widerstand aktiven und politisch verfolgten Hans Becker (1895–1948) heiraten sollte. So ist davon auszugehen, dass Schmidl alle übrigen Unterlagen ihrer Korbstudien bzw. auch jene, die sie später noch fand, Etta Donner übergab, ebenso wie ihr Notizbuch, das sie auf ihrer Studienreise in Bulgarien verwendet hatte.¹⁰⁹

Deportation und Tod Marianne Schmidls

Ab Herbst 1941 mussten alle jüdischen Menschen und diejenigen, die aufgrund der NS-Gesetze als jüdisch galten und älter als sechs Jahre waren, den gelben Stern tragen.¹¹⁰ Diese Maßnahme erleichterte die zunehmende Entrechtung jener Kinder und Erwachsenen und setzte sie verstärkt alltäglichen heftigen physischen und psychischen Diskriminierungen aus.¹¹¹ Marianne Schmidl versuchte offensichtlich, soweit es möglich war, ein „normales“ Leben weiterzuführen. Jeden Sonntag besuchte sie ihren Schwager Karl Wolf und ihre Nichten. Die jüngere war mittlerweile mit Friedrich Schiller (1912–1989) liiert, Sohn der Besitzer des Park-Cafés im

¹⁰¹ Ebd.; Reche, 27. Jänner 1941, an Krause.

¹⁰² Ebd.; Lehmann, 27. Jänner 1941, an Reche.

¹⁰³ Ebd.; Reche, 12. März 1941, an Lehmann.

¹⁰⁴ Ebd.; Reche, 4. Oktober 1939, an Heydrich.

¹⁰⁵ Ebd.; Schmidl, 18. Juli 1940, an Reche.

¹⁰⁶ ÖNB Wien, 2725/1939; Teichl, 23. Jänner 1939, an Schmidl.

¹⁰⁷ UAL, Ethnologie Re XXXV; Schmidl, 18. Juli 1940, an Reche.

¹⁰⁸ Zu Becker-Donner siehe Plankensteiner in diesem Band.

¹⁰⁹ Diese befinden sich heute im WMW, NL Etta Becker-Donner.

¹¹⁰ Für das besetzte Polen galt diese Regelung bereits seit November 1939.

¹¹¹ Vgl. Kwiet 1988.

3. Bezirk von Wien, wo noch lange jüdische Gäste willkommen waren, bis die Familie Schiller genötigt wurde, ihnen den Zutritt zu verweigern. Friedrich Schiller hatte als Bibliotheksnutzer Schmidl bereits als zurückhaltende, aber freundliche Bibliothekarin kennen gelernt. Die Trauung mit Notburga Wolf (1918–2007) fand heimlich statt.¹¹²

Zwischen Karl Wolf und Marianne Schmidl kam es immer wieder zu Auseinandersetzungen. Wolf drängte sie zu emigrieren, er könne sie nicht mehr schützen. England war offenbar als Exilland im Gespräch. Schmidl entgegnete, sie könne dort kein Geld verdienen und als Akademikerin keine Stelle als Haushaltshilfe finden, so erinnerten sich später die Nichten.¹¹³

Am 9. April 1942 wurde Marianne Schmidl vom Wiener Aspengbahnhof aus mit der Transportnummer 17/589 deportiert, nachdem sie sich mit rund 1.000 weiteren Menschen in der zur Sammelstelle umfunktionierten ehemaligen Schule in der Kleinen Sperlgasse 2a im 2. Wiener Gemeindebezirk hatte einfinden müssen.¹¹⁴ Sie war eine von ungefähr 4.000 Österreicherinnen und Österreichern, die in den Monaten April, Mai und Juni 1942 ins „Generalgouvernement“ nach Izbica (Provinz Lublin) verschleppt wurden.¹¹⁵ Das an der Bahnstrecke Lublin – Belzec liegende Izbica war ein kleiner, überwiegend von armen jüdischen Familien bewohnter Ort mit äußerst primitiver sanitärer Ausstattung und ungepflasterten Straßen. Waren schon seit Ende 1939 einige Tausend polnische jüdische Menschen nach Izbica gebracht worden, diente der Ort 1942 den Nationalsozialisten als Durchgangslager bzw. als „Selektionsstelle“ für insgesamt weit mehr als 16.000 Personen. Spätestens hier nahm man den Deportierten ihre Wertsachen und ihr Gepäck ab. Die Lage in Izbica selbst war gekennzeichnet durch Konflikte zwischen den jüdischen Polinnen und Polen und den von andernorts hierher Deportierten, vor allem aber durch Krankheit, die Suche nach Essbarem, Hungertod und massenhaften Mord durch SS-Männer auf offener Straße. Was die Post aus dem Transitghetto betraf, wurde sie oftmals von der Gestapo abgefangen, und ab Mai 1942 durften unter Androhung der Todesstrafe lediglich Karten mit dem vorgegebenen Wortlaut „Ich bin gesund. Es geht mir gut.“ verschickt werden.¹¹⁶ Offensichtlich konnte Schmidl noch am 11. Mai 1942 eine solche Karte an die Familie ihres Schwagers senden.¹¹⁷ Ihre Nichte Hildegard (1916–2004), die ihr in den letzten Jahren regelmäßig das Essen zubereitet hatte, schickte ihr an den Absender ein Päckchen.¹¹⁸ Eugenie Goldstern, mit der Marianne Schmidl einst im Wiener Volkskundemuseum zusammen gearbeitet hatte, kann sie hier nicht mehr getroffen haben. Goldstern wurde am 14. Juni 1942 deportiert. Der Zug sollte von Wien nach Izbica fahren, wurde jedoch direkt zum Vernichtungslager in Sobibor umgeleitet.¹¹⁹ In Izbica wurden zuerst jüdische Polinnen und Polen in das Vernichtungslager Belzec deportiert. Viele von ihnen hatten nicht zuletzt durch polnische Bahnarbeiter schon von diesem Vernichtungslager erfahren, während die nicht Polnisch sprechenden Menschen noch hofften, der Zug würde sie zu einem Arbeits-einsatz bringen. Bis November 1942 wurden die weitaus meisten von ihnen wenige Wochen oder Monate nach ihrer Ankunft in Izbica in die Vernichtungslager überstellt, überwiegend

¹¹² Elisabeth Kleedorfer, Gespräch 2015.

¹¹³ Ebd.

¹¹⁴ DÖW; Deportationsliste vom 9. April 1942; Yad Vashem 2016. Marianne Schmidls Nachbarn, Maximilian und Irma Elisabeth Monter, wurden am 20. Juni 1942 nach Theresienstadt deportiert, wo Maximilian Monter am 2. Oktober desselben Jahres ums Leben kam (DÖW; Deportationsliste vom 20. Juni 1942).

¹¹⁵ Bildungswerk Stanislaw Hantz e.V. 2016.

¹¹⁶ Vgl. Kuwalek 2014, 9.

¹¹⁷ WStLA, 48 T 1384/49; Protokoll aufgenommen beim Landesgericht für ZRS Wien, Abt. 48, 16. März 1949.

¹¹⁸ Hilde Schiller, Gespräch 1999. Sie erinnerte sich auch, dass zwei weitere Nachrichten von Marianne Schmidl folgten.

¹¹⁹ Vgl. Yad Vashem 2021. Zu Eugenie Goldstern siehe Ottenbacher 1999.



Abb. 40.3
Gedenkstein für Marianne Schmidl, verlegt am 15. Juni 2017.

nach Belzec oder Sobibor.¹²⁰ Von den nach Izbica deportierten Österreicherinnen und Österreichern überlebte niemand.¹²¹ Ob Marianne Schmidl noch in Izbica ums Leben kam oder in Belzec oder Sobibor ermordet wurde, kann heute nicht mehr geklärt werden. Sie wurde auf Antragstellung vom März 1949¹²² am 12. Mai 1950 „für tot erklärt“.¹²³

¹²⁰ Vgl. Bildungswerk Stanislaw Hantz e.V. 2014; 2016. In Geisenhainer 2005 heißt es nicht ganz richtig: „Dokumente, falls es sie jemals gab, aus den Vernichtungslagern in Izbica und Sobibor existieren nicht mehr. Beide Lager wurden vor 1945 von den Nazis selbst zerstört“ (2005, 221). Statt „Izbica“ hätte hier „Belzec“ stehen müssen. Die Orte Izbica als „Durchgangsghetto“ und Belzec als Vernichtungslager werden jedoch im Text zuvor richtig erwähnt (2005, 220–221). Die meisten Dokumente aus den Vernichtungslagern Belzec und Sobibor wurden noch vor 1945 von den Nazis selbst vernichtet. Aufgrund von Augenzeugenberichten, Ausgrabungen und weiteren Rechercheergebnissen sind jedoch bedeutende Schriften entstanden, wie z.B. Kuwalek 2014; Bem/Mazurek 2012; Blatt 2001; 2004; Bruder 2013; Schelvis 2003; Wienert 2015.

¹²¹ Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes 2016.

¹²² Im Auftrag von Marianne Schmidls Nichte, Notburga Schiller, wurde hier die „Einleitung des Verfahrens zur Beweisführung des Todes – allenfalls Todeserklärung – ihrer Tante“ beantragt. In das Protokoll aufgenommen wurde weiterhin: „Meine Tante [...] unterlag als Abkömmling jüdischer Stammelern der Nürnberger Rassengesetzgebung und wurde daher am 9. April 1942 nach Izbica in Polen deportiert. [...] Seit diesem Schreiben [vom 11. Mai 1942, Anm. der Verf.] habe ich nie wieder von ihr etwas gehört. [...] Nachdem seit dem 8. Mai 1945, das ist seit dem Zeitpunkt, da sämtliche KZ von den Alliierten kontrolliert wurden und damit die Gefahr für deren Insassen beendet war, schon bei weitem mehr als ein Jahr verstrichen ist, kann zu Recht angenommen werden, dass sie nicht mehr am Leben ist“ (WStLA, 48 T 1384/49).

¹²³ Ebd.

Nachtrag

Was die Versteigerung der Kunstwerke aus dem Besitz Marianne Schmidls im April 1939 in Leipzig betraf, war Hans Boerner „mehr als zufrieden“ gewesen. Nebehay schrieb rückblickend: „Jenes ältliche Fräulein aber habe ich niemals wiedergesehen. Sie hat das Geld direkt angewiesen bekommen, es aber nicht für nötig gefunden, mich noch einmal aufzusuchen.“¹²⁴

Marianne Schmidl hatte im Verlauf ihres beruflichen Werdegangs als Frau und dazu mit überwiegend jüdischen Vorfahren zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Österreich und Deutschland gegen diverse Vorbehalte anzugehen. Beides gereichte ihr bei der Suche nach einer Anstellung in einer völkerkundlichen Institution nicht zum Vorteil.¹²⁵ In ihrer Familie schien es hingegen eine Selbstverständlichkeit zu sein, dass auch Töchter eine höhere Schule besuchten und eine gute Ausbildung erhielten. Trotz Konvertierung spielte hier das Judentum zwar keine prägnante, aber doch eine gewisse Rolle, sowohl als Religion wie vermutlich auch hinsichtlich des Bewusstseins, nicht als zur Mehrheitsgesellschaft gehörig akzeptiert zu sein. Dieses Phänomen sorgte unter anderem sicherlich – zumindest unbewusst – für ein Zusammengehörigkeitsgefühl im entsprechenden sozialen Umfeld der Familie. Marianne Schmidl selbst hatte während ihres beruflichen Lebens zahlreiche Verbindungen zu Kolleginnen, Kollegen und Institutionen. Wie für die weitaus meisten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die in der NS-Zeit der Verfolgung ausgesetzt waren, destabilisierte sich jedoch auch für Marianne Schmidl ihr ohnehin nicht durchgängig zuverlässiges Netzwerk; die antisemitische Haltung, die zunächst bei einigen Gelehrten nur latent vorhanden gewesen sein mag, trat immer deutlicher zutage, und schließlich brach im NS-Staat dieses Netz komplett weg, bzw. konnten die einzelnen verbliebenen Verbindungen, wie etwa die zu ihrem Schwager Karl Wolf oder auch die Versuche von Bernhard Ankermann und Fritz Krause, nach Marianne Schmidls Entlassung noch für sie einzutreten, sie nicht retten. Insofern hat ihre Biographie bei aller Individualität auch repräsentativen Charakter, ebenso wie die über ihren Tod in der Nachkriegszeit fortgeführte Marginalisierung¹²⁶, die sicherlich gleichfalls als eine Verdrängung ihres Schicksals gewertet werden kann. So erscheinen auch die wenigen Worte, die der Wiener Völkerkundlerin Annemarie Schweeger-Hefel (1916–1991) über 40 Jahre später zu Marianne Schmidl einfielen, die sie „nur einmal gesehen“ habe, verschleiern und auffallend teilnahmslos: „Sie war Jüdin und ist nach dem Umbruch aus der Nationalbibliothek, wo sie Bibliothekarin war, verschwunden. Später ging das Gerücht, sie sei in einem KZ ums Leben gekommen.“¹²⁷

Archivmaterialien

Archiv des Museums Fünf Kontinente (MFK Archiv), München

NL Annemarie Schweeger-Hefel

Archiv des Museums für Völkerkunde zu Leipzig (MVL)

NL Krause 16. Q (NL Fritz Krause)

¹²⁴ Nebehay 1995, 77.

¹²⁵ Vgl. hierzu auch Nöbauer über den „triple death“ von Eugenie Goldstern und Marianne Schmidl: „[...] their social-professional death as a result of anti-Semitism and racism was followed by physical death by assassination in a Polish concentration camp. Subsequently, however, they died an ‘institutional death’ by being ‘forgotten’, neglected and ignored in their professional field, anthropology, for an extended period of time“ (Nöbauer 2008, 129).

¹²⁶ Vgl. Geisenhainer 2002a, 269–270.

¹²⁷ MFK Archiv, München; NL Schweeger-Hefel; Schweeger-Hefel, 17. April 1986, an Hans Fischer. Zu Schweeger-Hefel siehe Habinger in diesem Band.

Archiv der Österreichischen Nationalbibliothek (ÖNB Wien), Wien

Akt 39/1938

Akt 1171/1938

Akt 1212/1938

Akt 523/1938

Akt 563/1938

Akt 1367/1938

Akt 1563/1938

Akt 2725/1939

Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW), Wien

Deportationskartei und Deportationslisten

Handschriften-, Autographen- und Nachlass-Sammlung der Österreichischen Nationalbibliothek (HAN ÖNB), Wien

Cod. Ser. n. 38860 (Marie Schmidl, Manuskripte)

Österreichisches Staatsarchiv (ÖStA), Wien

Archiv der Republik (AdR), *Vermögensverkehrsstelle* (VVSt)

VA S 50214

Allgemeines Verwaltungsarchiv, Unterricht Allgemein (AVA, U.-Allg.)

25795/1938

29798/1938

2 Fb_{2a} Nat. Bibl. 7322/1938

Privater Nachlass der Familie Schiller

Korrespondenz und weitere Dokumente

Universitätsarchiv Leipzig (UAL)

Ethnologie (Ehemaliges Archiv des Instituts für Ethnologie der Universität Leipzig)

We FI 1911–1916 (Bestand Karl Weule, Forschungsinstitut)

Re III.1 (Staatlich-sächsisches Forschungsinstitut für Völkerkunde)

Re XIII (Institut für Rassen- und Völkerkunde 1938)

Re XXXV (Marianne Schmidl, 1926–1940)

Weltmuseum Wien Archiv (WMW Archiv)

NL Etta Becker-Donner

Wiener Stadt- und Landesarchiv (WStLA)

48 T 1384/49

Persönliche Mitteilungen

Heinz BEDNARIK, 11. September 2001, persönliches Gespräch mit Katja Geisenhainer

Daliah HINDLER, 25. Jänner 2017, E-Mail an Katja Geisenhainer

Elisabeth KLEEDORFER, 16. Jänner 1999, 16. September 2001, 10. August 2015 [und weitere], persönliche Gespräche mit Katja Geisenhainer

Johann SCHILLER, 16. Jänner 1999, 27. August 2015 [und weitere], persönliche Gespräche mit Katja Geisenhainer

Hilde und Notburga SCHILLER, 16. Jänner 1999, persönliches Gespräch mit Katja Geisenhainer

Hilde SCHILLER, 16. September 2001, persönliches Gespräch mit Katja Geisenhainer

MAGISTRAT DER STADT WIEN, Magistratsabteilung 8, 12. Juni 2017, schriftl. Mitteilung

Literatur

Hermann BAUMANN: Die Kulturen Afrikas, in: Hermann BAUMANN; Richard THURNWALD; Diedrich WESTERMANN (Hg.), *Völkerkunde von Afrika. Mit besonderer Berücksichtigung der kolonialen Aufgabe*. Essen: Essener Verlagsanstalt 1940, 3–371.

Marek BEM; Wojciech MAZUREK: *Sobibór – Archaeological Research Conducted on the Site of the Former German Extermination Centre in Sobibór 2003–2011*. Warsaw: Foundation for Polish-German Reconciliation 2012.

BILDUNGSWERK STANISLAW HANTZ E.V. (Hg.): *Die Transitghettos Izbica und Piaski*. Kassel: Bildungswerk Stanislaw Hantz e.V. 2014.

Thomas Toivi BLATT: *Nur die Schatten bleiben. Der Aufstand im Vernichtungslager Sobibór*. Berlin: Aufbau 2001.

Thomas Toivi BLATT: *Sobibór – der vergessene Aufstand. Bericht eines Überlebenden*. Hamburg–Münster: Unrast 2004.

Carl Gustav BOERNER: Auktions-Institut, Kunst- und Buchantiquariat: *Deutsche Handzeichnungen der Romantikerzeit. Deutsche Graphik des frühen XIX. Jahrhunderts. Alte Zeichnungen verschiedener Schulen*, Nr. 9. Versteigerung 28. April 1939. Leipzig: Boerner 1939.

Hans von BOURCY: *Ahnenpaß*. In Anlehnung an die 1. Ausgabe des Ahnenpasses der ostmärkischen Kampfzeit von Hans K. Pührer neu bearbeitet und verbessert. Wien–Leipzig: Kühne ³1939.

Franziska BRUDER: *Hunderte solcher Helden. Der Aufstand jüdischer Gefangener im NS-Vernichtungslager Sobibór. Berichte, Recherchen und Analysen*. Hamburg–Münster: Unrast 2013.

Katja GEISENHAINER: „Rasse ist Schicksal“. Otto Reche (1879–1966) – Ein Leben als Anthropologe und Völkerkundler (Beiträge zur Leipziger Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte, Reihe A, Band 1). Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt 2002a.

Katja GEISENHAINER: *Marianne Schmidl (1890–1942). Das unvollendete Leben und Werk einer Ethnologin*. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag 2005.

Ludwig GROTE: *Die Brüder Olivier und die deutsche Romantik*. Berlin: Gebrüder Mann 1999 [Reprint der Ausgabe Berlin: Rembrandt 1938].

Beatrix HEINTZE: Hermann Baumann, Völker und Kulturen Afrikas, in: Christian F. FEEST; Karl-Heinz KOHL (Hg.), *Hauptwerke der Ethnologie*. Stuttgart: Kröner 2002, 36–40.

Ingrid KREIDE-DAMANI: Julius Lips, Martin Heydrich und die (Deutsche) Gesellschaft für Völkerkunde, in: Ingrid KREIDE-DAMANI (Hg.), *Ethnologie im Nationalsozialismus. Julius Lips und die Geschichte der „Völkerkunde“*, Teil I. Wiesbaden: Reichert 2010, 23–284.

Robert KUWALEK: *Das Vernichtungslager Belzec*. Berlin: Metropol ²2014.

Adolph LEHMANN (Hg.): *Wiener Adreßbuch. Lehmanns Wohnungs-Anzeiger für Wien 78/1*. Wien: Österreichische Anzeigen-Gesellschaft 1937.

Adolph LEHMANN (Hg.): *Wiener Adreßbuch. Lehmanns Wohnungs-Anzeiger für Wien 79/1*. Wien: Österreichische Anzeigen-Gesellschaft 1938.

Adolph LEHMANN (Hg.): *Wiener Adreßbuch. Lehmanns Wohnungs-Anzeiger für Wien 80/1*. Wien: Österreichische Anzeigen-Gesellschaft 1939.

Adolph LEHMANN (Hg.): Wiener Adreßbuch. Lehmanns Wohnungs-Anzeiger für Wien 81/1. Wien: Österreichische Anzeigen-Gesellschaft 1940.

Adolph LEHMANN (Hg.): Wiener Adreßbuch. Lehmanns Wohnungs-Anzeiger für Wien 82/1. Wien: Österreichische Anzeigen-Gesellschaft 1941.

Adolph LEHMANN (Hg.): Wiener Adreßbuch. Lehmanns Wohnungs-Anzeiger für Wien 83/1. Wien: Österreichische Anzeigen-Gesellschaft 1942.

Peter LINIMAYR: Das Institut für Völkerkunde der Universität Wien 1938–1945. Unter Mitberücksichtigung des Museums für Völkerkunde Wien, Band 2 (Quellentext). Diplomarbeit, Universität Wien. Wien 1993.

Peter LONGERICH: Politik der Vernichtung. Eine Gesamtdarstellung der nationalsozialistischen Judenverfolgung. München: Piper 1998.

Pia Maria MURLASITS; Matthias DORFSTETTER: Politisch und „rassisch“ bedingte Enthebungen an der Technischen Hochschule in Wien nach dem März 1938, in: Österreichische HochschülerInnenschaft (Hg.), Österreichische Hochschulen im 20. Jahrhundert. Austrofaschismus, Nationalsozialismus und die Folgen. Wien: Facultas 2013.

Christian M. NEBEHAY: Das Glück auf dieser Welt. Erinnerungen. Wien: Brandstätter 1995.

Herta NÖBAUER: Racialised Gender, Gendered Race and Gendered-Racialised Academia: Female-Jewish Anthropologists in Vienna, in: Esther HERTZOG (Hg.), Life, Death and Sacrifice. Women and Family in the Holocaust. Jerusalem–New York: Gefen Publishing House 2008, 129–159.

Albert OTTENBACHER: Eugenie Goldstern. Eine Biographie. Wien: Mandelbaum 1999.

Hans K. PUHRER: Ahnenpass. Formulareammlung. Mauer bei Wien: Kühne 1937.

Lothar PÜTZSTÜCK: „Symphonie in Moll“. Julius Lips und die Kölner Völkerkunde. Pfaffenweiler: Centaurus-Verlagsgesellschaft 1995.

Lothar PÜTZSTÜCK: Nationalsozialistische Völkerkunde in Köln, in: Hans-Jürgen Hildebrandt (Hg.), Selbstwahrnehmung und Fremdwahrnehmung: Ethnologisch-soziologische Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte und Theorienbildung. Mammendorf/Obb.: septem artes 1996, 263–294.

Jules SCHELVIS: Vernichtungslager Sobibór. Hamburg–Münster: Unrast 2003.

Marianne SCHMIDL: Mondkönige in Ostafrika, in: International African Institute (Hg.), Congrès de l'Institut International des Langues et de Civilisations Africaines, Paris, 16–19 Octobre 1931 (1933), 128–157.

Marianne SCHMIDL: Die Grundlagen der Nilotenkultur, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 65 (1935), 86–125.

Marianne SCHMIDL: Afrikanische Spiralwulstkörbe. Eingeleitet, kommentiert und herausgegeben von Katja GEISENHAINER, in: Katja GEISENHAINER, Marianne Schmidl (1890–1942). Das unvollendete Leben und Werk einer Ethnologin. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag 2005.

Bernhard STRECK: Die Visionen der Vergangenheit. Das Leipziger Institut für Ethnologie im Spiegel seiner Veröffentlichungen, in: Zeitschrift für Ethnologie 139 (2014), 131–152.

Hans TIETZE: Aus dem Hause Olivier. Glossen über eine Wiener Kunstsammlung, in: Mitteilungen der Gesellschaft für vervielfältigende Kunst. Beilage der „Graphischen Künste“ 1 (1910), 9–17.

Ernst TRENKLER: Die Nationalbibliothek (1923–1967), in: Josef STUMMVOLL; Rudolf FIEDLER (Hg.), Geschichte der Österreichischen Nationalbibliothek 2. Wien: Brüder Hollinek 1973.

Annika WIENERT: Das Lager vorstellen. Die Architektur der nationalsozialistischen Vernichtungslager. Berlin: Neofelis 2015.

Uwe WOLFRADT: Ethnologie und Psychologie. Die Leipziger Schule der Völkerspsychologie. Berlin: Reimer 2011.

Zeitungsberichte

Der Spiegel (Hamburg)

Konrad KWIET: „Schrei, was Du kannst“. Der Weg in den Holocaust (III), Brandmarkung durch den Judenstern 39 (1988), 142–155.

Internetquellen

BILDUNGSWERK STANISLAW HANTZ E.V.: Deportationen von und nach Izbica. Verfügbar unter <<http://www.bildungswerk-ks.de/izbica/deportationen-von-und-nach-izbica-1>> (Zugriff 29. März 2016).

DOKUMENTATIONSARCHIV DES ÖSTERREICHISCHEN WIDERSTANDES: Izbica. Verfügbar unter <<http://ausstellung.de.doew.at/b195.html>> (Zugriff 29. März 2016).

YAD VASHEM: Transport 17 from Wien, Vienna, Austria to Izbica, Krasnystaw, Lublin, Poland on 09/04/1942. Verfügbar unter <<http://db.yadvashem.org/deportation/transportDetails.html?language=en&itemId=7039533>> (Zugriff 11. März 2016).

YAD VASHEM: Transport 27, Train Da 38 from Wien, Vienna, Austria to Sobibor, Extermination Camp, Poland on 14/06/1942. Verfügbar unter <<https://deportation.yadvashem.org/index.html?language=en&itemId=7046541>> (Zugriff 25. März 2021).

WIEN GESCHICHTE WIKI: Eichendorffgasse. Verfügbar unter <<https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Eichendorffgasse>> (Zugriff 10. März 2017).

WIEN GESCHICHTE WIKI: Stein der Erinnerung – BewohnerInnen Eichendorffgasse 7. Verfügbar unter <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Stein_der_Erinnerung_-_BewohnerInnen_Eichendorffgasse_7> (Zugriff 13. Mai 2019).

Abbildungsnachweis

Abb. 40.1 UAL, Ethnologie Re XXXV

Abb. 40.2 MVL, NL Krause 16. Q

Abb. 40.3 ÖAW, ISA; Foto: Mehmet Emir

